

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werke e.v.
bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend
katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke Brücken bauen	Seite 2
Pfarrer Paul Magino Geistliches Wort Leben aus Gottes Kraft	Seite 2
Wolfgang Nitschke Von wegen Null-Bock auf Osteuropa ... Die Danzigfahrt der Adalbertus-Jugend und die internationale Jugendarbeit	Seite 4
Justus Baron Geschichte und Geschichten Eindrücke von der 2. Deutsch-polnisch- litauischen Jugendbegegnung	Seite 6
Kornelia Stasuiline Jaunimo Centras – Das Jugendzentrum Klaipeda auf dem Weg zur internationalen Zusammenarbeit	Seite 8
Mari Ann Oviir Glaube und Bildung – Die Vereinigung für Kinder- und Jugendarbeit bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche Estlands	Seite 9
Viktorija Spurina Der Klub „Das Haus“ – Jugend für ein gemeinsames Europa in Lettland	Seite 9

**Adalbertus-Werk im Internet:
www.adalbertuswerk.de**

Gerhard Nitschke Verleihung des Adalbert-Preises 2004	Seite 10
Adalbert Ordowski Nachdenken über den Frieden Frühjahrstagung in Essen-Werden	Seite 15
Gerhard Nitschke Ein verdienter Danziger und Lübecker	Seite 17
Msgr. Johannes Goedecke 90 Jahre alt	Seite 18
Literatur	Seite 19
Glückwünsche / Zum Gedenken / Veranstaltungen	Seite 20

ZUM TITELBILD

Teilnehmer der 2. Deutsch-polnisch-litauischen Jugendbegegnung der Adalbertus-Jugend in Danzig im April dieses Jahres vor dem Portal der Nikolaikirche.

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf.

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74
E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek MediaService
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: w.wilczek@t-online.de

Fotos: Adalbert-Stiftung, A. Hildebrandt,
G. Nitschke, W. Nitschke, A. Ordowski
Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im
Mitgliedsbeitrag enthalten.
Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe
von 15,- Euro je Jahr erbeten.
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 1519 66-435

BRÜCKEN BAUEN

Diese Ausgabe des **adalbertusforums** berichtet in vielfältiger Weise vom *Brücken Bauen*, beginnend mit den auf dem Titelblatt abgebildeten Teilnehmern der 2. *Deutsch-polnisch-litauischen Jugendbegegnung in Danzig* und den Berichten von dieser Tagung, über die Artikel der schon mehrjährigen Partner der Adalbertus-Jugend in Litauen – sowie der beiden neuen in Estland und Lettland, die in diesem Jahr mit einigen Vertretern erstmalig am Gementreffen teilnehmen werden – die sich und ihre Jugendarbeit vorstellen. Wir stellen diesen facettenreichen Einblick in ostmitteleuropäisches Jugendengagement bewusst wenige Tage vor Beginn des 58. Gementreffens an den Anfang dieser Ausgabe, gibt es doch zum einen Hoffnung auf die Zukunft dessen, was durch die EU-Osterweiterung in Gang gesetzt wurde und worüber in diesem Jahr in Gemen beraten und diskutiert werden soll, bedeutet es aber auch zum anderen ein Zeichen der Zuversicht auf die Wirkung des Adalbertus-Werkes hinein in die neue Generation.

Wir freuen uns, dass gerade zu diesem Zeitpunkt, da es möglich wird, die in den letzten Jahren zaghaft gen Osten errichteten *Brücken* nun *auszubauen* und tragfähig für eine gemeinsame europäische Zukunft zu gestalten, die Adalbertus-Jugend einen erheblichen

Aufschwung des Interesses und der engagierten Mitarbeit von jungen Menschen erlebt. Einige davon stammen bereits in vierter Generation von Danzigern ab (darunter die Urkel von Albert Posack, dem Parteisekretär des „Zentrums“ während der Freistaat-Zeit in Danzig), andere haben keinerlei direkten Bezug mehr zu Danzig, sondern fühlen sich einfach der Verständigungsarbeit der Adalbertus-Jugend gegenüber Ostmitteleuropa verbunden. In diesem Sinne wird die Adalbertus-Jugend beim kommenden Gementreffen, zu dem ca. 40 Jugendliche angemeldet sind, eine Neufassung ihrer Ordnung beschließen, so dass in Zukunft jedem Jugendlichen, der ihre Ziele unterstützt – unbeschadet der Herkunft, Nation oder Konfession – der Zugang zur Mitgliedschaft offen stehen wird. Damit wird neben dem Anliegen der Völkerverständigung auch dem der Ökumene in der Ordnung Rechnung getragen.

Umso bedauerlicher ist es jedoch, dass die Adalbertus-Jugend als einzige Gruppierung zu einer Arbeitstagung der Visitatoren vom 5. bis 7. März dieses Jahres in Fulda-Dietershausen nicht eingeladen wurde, bei der die Nachwuchsorganisationen der katholischen Vertriebenen ihre Arbeit vorstellen konnten. Dieser Umstand ist umso kritischer zu beurteilen, als sich die Adalbertus-Jugend in

Leben aus Gottes Kraft Geistliches Wort

Pfarrer Paul Magino

Die Donaustadt Ulm war Ort des 95. Deutschen Katholikentages. Es war ein besonderer Katholikentag, stark ökumenisch ausgerichtet, die Perspektive Europa im Blick, ein Fest des Glaubens und Feierns, Fest der Hoffnung.

Leben aus Gottes Kraft war Thema der Tage in Ulm. Glauben erleben, Fragen stellen und Position beziehen das konnten die über 30.000 Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieses großen Katholikentreffens. Sie sind Menschen begegnet, haben Neues entdeckt und gemeinsam gebetet und gefeiert.

Am Ende seines 2. Briefes an die Gemeinde in Korinth mahnt der Apostel Paulus die junge Gemeinde. Christus selber stellt er ihr als Beispiel vor Augen, Christus, der aus Gottes Kraft lebt: „*Auch wir sind schwach mit ihm, aber wir werden zusammen mit ihm vor euren Augen aus Gottes Kraft leben*“ (2 Kor 13,4). Aus diesem Wort des Völkerapostels Paulus war das Leitwort genommen. Es ist ein Wort, das über Ulm hinausreicht in unsere Gemeinden, unsere Gemeinschaften und in unser Adalbertus-Werk hinein.

Es erinnert an die Dynamik, die **Kraft Gottes**, die Mittel zur Verwandlung ist, die uns nicht ruhen lässt. Schon im Alten Testament wird deutlich gemacht: „*Der Mensch ist nicht stark aus eigener Kraft*“ (1 Sam 2,9). Diese Kraft Gottes bügelt unsere menschliche

Schwäche nicht einfach nieder, sondern nimmt sie ernst. Sie ermutigt und stärkt uns zur Veränderung. Kraft ist Mittel zur Verwandlung. Sie wird uns nicht geschenkt, damit wir so bleiben, wie wir sind; sie dient nicht dem Um-sich-Kreisen, sondern sie bringt uns in eine Dynamik aufeinander und miteinander auf ein gemeinsames Ziel zu.

Leben ist der andere inhaltliche Schwerpunkt. So wichtig ist er, dass er anders als im biblischen Text an die erste Stelle gesetzt wurde. „Leben“ beschreibt wie kaum ein anderes Wort, wonach Menschen sich am meisten sehnen. Dieses Wort verbindet alle Suchen und Nachdenken mit den aktuellen politischen und bioethischen Herausforderungen um den Schutz menschlichen Lebens und um die Bewahrung der Schöpfung. Leben wird in diesem Wort zurückgebunden an Gott. Er ist Anfang, Ursprung allen Lebens. Jesus Christus ist auf die Erde gekommen, damit die Menschen „*das Leben haben und es in Fülle haben*“ (Joh 10,10), wie uns das Johannesevangelium sagt. Dieses Leben ist nicht nur Leben von Einzelnen, nicht nur individuelles Leben, sondern Leben in Gemeinschaft, Zusammenleben. Solches Leben vollzieht sich in der Gesellschaft auch mit anderen Kulturen und Religionen.

Wir leben in einer immer mehr gottvergessenen Zeit. Ist dieses Wort vom Leben aus Gottes Kraft, wenn es von Gott redet, wirklichkeitsfremd, nicht aus dieser Welt? Ist **Gott** heute noch lebendig oder einfach von ges-

der Aktion-West-Ost, der Dachorganisation katholischer Vertriebenenjugend im BDKJ, stets durch die Stellung von Führungskräften und ein hohes Engagement exponiert hat.

Vom *Brücken Bauen* wird aber auch in den folgenden Artikeln gesprochen: zunächst – ausgehend vom hl. Adalbert und seinem geistigen Vermächtnis für Europa – über die verdiente Ehrung eines großen politischen Brückenbauers, beim *Nachdenken über den Frieden* dann in der doppelten Konsequenz der Nachfolge Christi in Theorie und Praxis, bei den Berichten über das Lebenswerk zweier herausragender Danziger zum einen über die Wirkung konsequenten Handelns, zum anderen über die Kraft der Spiritualität auf dem Weg der Versöhnung, bis hin zu den Glückwünschen und Nekrologen.

Brücken Bauen ist auch das besondere Anliegen des bevorstehenden 58. Gementreffens, damit EINHEIT IN VIELFALT – AUSTAUSCH DER GABEN von West nach Ost und Ost nach West in Europa immer mehr Wirklichkeit wird. Gäste aus zehn Ländern werden als Referenten und Teilnehmer unter uns sein, darunter allein sechs Referenten aus Polen. Am Wochenende erwarten wir zum zweiten Mal nach dem 54. Gementreffen einen Weihbischof aus Gnesen, Dr. Wojciech Polak; so entsteht durch ihn erneut eine direkte geistige Brücke zur Grabeskirche des hl. Adalbert. Mit ihm und Vertretern

aus drei weiteren Konfessionen wollen wir am Samstag über die Chancen diskutieren, festere *Brücken* zwischen den Kirchen Europas zu *bauen*, *Brücken* des Dialogs, des Ausgleichs, der Spiritualität, des Gebetes, der Liebe!

Brücken Bauen über Grenzen oder Schranken hinweg – seien es politische, kulturelle oder konfessionelle – ist jedoch nur möglich, wenn im eigenen Umfeld eine Atmosphäre des Ausgleichs und des Friedens herrscht, und das heißt, bezogen auf die Kirchen und ihren ökumenischen Dialog, wenn der Geist der Geschwisterlichkeit, ja der Liebe zu einander, zunächst in der eigenen Glaubensgemeinschaft das Denken, Reden und Handeln bestimmt. Und da bekommt man nach den jüngsten Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Katholikentag in Ulm in Hinblick auf die römisch-katholische Kirche in Deutschland erneut erhebliche Bedenken.

Im nachstehenden Geistlichen Wort hat Pfarrer Magino aus dem Erlebnis der Tage in Ulm zu deren Leitwort meditative Gedanken zusammengefasst, die den Geist dieser Tage nachwehen lassen als bewegenden Geist des Glaubens, der Hoffnung, der Ökumene und der Perspektiven für Europa. 35.000 Katholiken haben sich dort gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und 50 Bischöfen davon erfassen lassen, der Heilige Vater sandte ein

Grußwort, Kurienkardinal Kaspers hielt ein richtungweisendes Referat zu den Perspektiven der Ökumene. Zudem wurden diese Tage auch für den innerkirchlichen Dialog mit kritischen Denkern in oder am Rande der Kirche genutzt, um neue *Brücken* des Verständnisses und des Zugangs zu *bauen*. Was soll man jedoch davon halten, wenn, kaum, dass das letzte Lied beim Katholikentag verklungen war, zwei Erzbischöfe – von denen der eine nur stundenweise, der andere gar nicht in Ulm dabei war – in harscher Kritik den Katholikentag herabwürdigen und im Grunde die Teilnahme an solchen Veranstaltungen für überflüssig erklären, dabei im Umgang mit Kardinal Lehmann – und letztlich auch mit den anderen bischöflichen Kollegen – in sehr unbrüderlicher Weise. Hier wurden keine *Brücken gebaut*, sondern eher wieder neue Barrieren errichtet, die insbesondere bei der in Ulm wieder stark vertretenen jungen Generation unsere Kirche als Gemeinschaft der Geschwisterlichkeit und Liebe ungläubwürdig erscheinen lassen!

Beim 58. Gementreffen wollen wir versuchen, solche Barrieren zu überwinden, glaubwürdig zu sein im Bemühen, *Brücken zu bauen* für ein neues Europa, in dem kritischer Geist in unterschiedlichen Konfessionen, jedoch aus der einenden Kraft christlicher Liebe zu einander, seinen Platz hat.

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

tern? Die Frage nach Gott wird ist die drängende Frage unserer Zeit. Wie kann seine Kraft heute wirksam werden in einer gottvergessenen Welt? Das Christentum mit seiner Botschaft vom kommenden Reich Gottes ist die Religion der Hoffnung. Christen sind herausgefordert, diese Hoffnung in die Welt hineinzutragen. Kirche muss sich als Lobby für zukünftige Generationen ins Gespräch bringen.

Das Leitwort bewahrt vor menschlichem Übermut, vor Isolation des Einzelnen ge-

genüber Gott und gegenüber der Gemeinschaft. In Ulm war es wie ein Fingerzeig zum Himmel – wie der Turm des Ulmer Münsters. Es richtet alles Suchen und Finden, alle Begegnungen, alles Feiern auf eine Mitte aus, von der alles ausstrahlt und zu der alles zurückführt.

Was im Großen auf einem Katholikentag geschieht, ereignet sich im Kleinen auch in unserem Werk, etwa in den nächsten Tagen in Gemen. Wir werden leben aus Gottes Kraft, weitersuchen nach Schritten der Ver-

söhnung, mitbauen am Haus Europa, Ökumene leben mit den Kirchen der Reformation und mit den orthodoxen Kirchen. Wir werden unseren Glauben feiern und uns gegenseitig stärken.

In über 50 Bühnenjahren ist der christliche Kabarettist Hanns Dieter Hüsch eingetreten für eine menschliche Welt. Er entwickelte eine eigene poetische Sicht auf die Dinge eher still und nachdenklich, eher melancholisch als polternd. So ist auch sein Gedicht von der Hoffnung geworden:

*Wir sind Phantasten des Herrn
und tragen das Kreuz als Krone,
dass Hoffnung lebt auf jedem Stern
und Freundschaft in uns wohne.*

*Zeig deine Freude,
teile dein Glück,
lass keinen Menschen
einsam zurück!
Hebe ihn auf
und nimm seine Hand,
sag ihm,
die Hoffnung zieht durch das Land,
die Hoffnung, der Traum und die Zuversicht.
Zeige dein Lächeln,
zeig dein Gesicht:*

*Die Hoffnung kommt, die Hoffnung kommt,
die Hoffnung fliegt von Stadt zu Stadt, von
Land zu Land,
die Hoffnung siegt.
Die Hoffnung ist Christus, Jesus allein,
die Hoffnung der Sinn und Christus das Sein.
Wir sind Phantasten des Herrn.*

Leben wir in dieser Hoffnung, leben wir aus Gottes Kraft.



Engel im Ulmer Münster.

Die Danzigfahrt der Adalbertus-Jugend und die internationale Jugendarbeit

Von wegen Null-Bock auf Osteuropa...



Jugendarbeit in Verbänden ist heute keine leichte Sache mehr. Früher – noch in den 80er Jahren – war es selbstverständlich, dass Jugendliche sich in existierenden Organisationen engagierten. Katholische und evangelische Verbände, Jugendorganisationen von Parteien oder sozialen Einrichtungen hatten zwar schon vor 20 Jahren weniger Zulauf, als in den 50er und 60er Jahren, aber es waren immer noch genug Jugendliche bereit, sich auch langfristig auf eine Arbeit fest zu legen. Dann kamen Steffi Graf, Boris Becker und andere Sportgrößen. Die Sportvereine hatten Zulauf, den Verbänden liefen die Mitglieder davon, weil Tennis wichtiger war als Zeltlager und heute haben Sportvereine und Verbände Mitgliedermangel, weil sich die Computergeneration meist lieber zu privaten Netzwerkpartys trifft, als die

feld, wer in seiner Freizeit Rollstuhlfahrer begleitet, wird in der heutigen Gesellschaft eher belächelt, als bewundert.

Was hat das alles mit der Adalbertus-Jugend zu tun? Das werden sich jetzt wohl einige Leser fragen. Nun – es gibt scheinbar doch nicht nur die „Null-Bock-Generation“! Es gibt durchaus Jugendliche, die Interesse haben, sich zu engagieren und Angebote zu nutzen – wenn diese Angebote attraktiv sind und neue Erfahrungen versprechen. Dies hat sicher etwas mit dem Bildungsniveau, der Erziehung und dem sozialen Umfeld der Jugendlichen zu tun – aber es ist keineswegs so, dass die Adalbertus-Jugend ein Verein der Elite ist. Auch bei uns gibt es Hauptschüler, Realschüler, Abiturienten, Scheidungskinder, Jugendliche, die aus „gutbürgerlichen Verhältnissen“ stammen und Jugendliche, die nicht

Zwei Argumente, die so schlagkräftig waren, dass wir im Jahr 2003 mit drei nicht mehr ganz so jugendlichen Deutschen, vier deutschen Jugendlichen und fünf Litauern in der Woche vor Ostern in Danzig waren. [Zu unserer Kontaktgruppe in Litauen finden Sie, lieber Leser im Folgenden noch einen ausführlichen Artikel. / Anm. der Redaktion]

Ein Erfolg auf der ganzen Linie! Kontakte zu Jugendlichen der St.-Dorotheen-Kirche, Kontakte zu Studenten der germanistischen Fakultät der Universität Danzig sind 2003 in Danzig entstanden, und Kontakte zu den Jugendlichen der Gesellschaft Polen-Deutschland und der deutschen Minderheit sind damals vertieft worden. Es wurde inhaltlich gearbeitet, aber auch das Erlebnis der Stadt und das Feiern kamen keineswegs zu kurz. Der Erfolg lässt sich auch daran ablesen, dass alle wieder nach Danzig fahren wollten, und so haben wir in diesem Jahr wieder eine Danzigfahrt der Adalbertus-Jugend organisiert: Diesmal mit 17 Deutschen und fünf Litauern! Wenn wir ehrlicherweise die drei Begleitpersonen wieder abziehen, waren es 14 Jugendliche aus Deutschland! Ein Zuwachs von 250 % zum Vorjahr!

Und auch das ist zum größten Teil ein Verdienst der Jugendlichen selber. Andere Jugendliche zu überzeugen, dass es inhaltlich, gruppendynamisch, touristisch, menschlich einfach schön ist, eine solche Reise mit zu machen, diesen Part haben sie zu großen Teilen selber geleistet. Entstanden ist eine bunte Mischung: Jugendliche, die mit der Adalbertus-Jugend aufgewachsen sind, Freunde, Schulkameraden – Menschen anderer Konfessionen und auch Jugendliche, die über unsere Internet-Seite auf die Reise aufmerksam geworden waren. Und trotz aller Unterschiede: Eine Gruppe, mit der es Spaß macht! Wir haben viel gelacht, hier und da „nas drowje“ gesagt, und wir drei nicht mehr ganz so jugendlichen mussten schon die eine oder andere Stunde Schlaf preisgeben, weil die Jugendlichen im „Club“ – auf deutsch würde man wohl „Disco“ sagen – dann doch mehr Kondition haben...

Wir haben aber auch mit Zeitzeugen gesprochen, Fragen gestellt an die Vergangenheit des deutsch-polnischen Verhältnisses, Jugendliche mit Themen konfrontiert, die sie bis dahin nicht kannten – zum Beispiel in Piaśnica, wo Tausende Menschen von den Nazis ermordet wurden [siehe *adalbertusforum* Nr. 1/2002] oder am „Friedhof der nicht existierenden Friedhöfe“ [siehe *adalbertusforum* Nr. 2-3/2002]. Wir haben zusammen gebetet – auch mit unseren Teilnehmern, die in ihrer Kindheit nie beten gelernt haben, weil sie in der DDR erzogen wurden.

Und gerade zu einer Zeit – um das auch kritisch an zu merken – in der die deutschen Bischöfe und das ZdK zu „einer neuen Mission“ aufrufen, erscheint mir es durchaus wichtiger und beispielhafter, we-



Zu Gast in der germanistischen Fakultät der Universität Danzig.

Cyberwelt im Pfarrsaal zu erleben. Ausnahmen bestätigen hier die Regel... Gründe für diese Tendenzen gibt es viele. Kirchliche Verbände müssen anerkennen, dass es immer weniger Kinder und Jugendliche gibt, die zur Kirche überhaupt noch einen Bezug haben. Jugendorganisationen von Parteien leiden unter der allgemeinen Politikverdrossenheit und soziale Einrichtungen fordern langfristige Bindung – zu der Jugendliche heute oft nicht mehr bereit sind. Und vielleicht liegt viel von der Misere auch daran, dass die Angebote, die gemacht werden, oft nicht attraktiv für die Jugendlichen sind, oder dazu führen, dass der Freundeskreis spottet. Wer heute mit 17 oder 18 noch engagierter Messdiener ist, hat es nicht selten schwer in seinem Um-

bedingt sagen können, dass in ihrer Kindheit alles perfekt war. Und es ist durchaus auch so, dass die Adalbertus-Jugend vor fünf Jahren nur noch ein versprengtes Häuflein war von wenigen, die der Sache noch zugetan waren.

Dass dies heute anders ist, ist sicher ein Verdienst der Jugendlichen selber! Selbstverständlich haben sie dabei Unterstützung erhalten in der Organisation und der Durchführung, aber die Idee, im Jahr 2003 nach zehn Jahren Pause – mangels Masse – wieder nach Danzig zu fahren, haben im Jahr 2002 zwei damals 16-jährige Mädchen gehabt: „Ich will nicht immer nur etwas über die Stadt hören, wo meine Oma geboren ist, sondern sie auch mal sehen“.

„Ich will die Polen nicht nur immer in Gemmen sehen, sondern auch mal erleben, wie man in Polen lebt“.



Links: Zeitzeugengespräch mit Vertreterinnen der Gesellschaft Polen-Deutschland und der Deutschen Minderheit.

Unten: Niederlegung von Blumen am Mahmal in Piaśnica.

niger zu reden, sondern Menschen für eine Sache zu gewinnen – nicht nur für den Glauben. Wenn Jugendliche von der Sache betroffen sind, kommt vieles von selbst – auch das Gebet. Die biblische Weisheit „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst“ entsteht nicht aus Druck, sondern daraus, dass junge Menschen erfahren, dass es ihnen selber etwas nützt, den Anderen anzuerkennen und auch deshalb selber anerkannt zu werden.

Die Deutsch-polnisch-litauische Jugendbegegnung in Danzig für das Jahr 2005 ist geplant, und vielleicht kommen im kommenden Jahr Esten und Letten hinzu. In Gemen werden wir die Jugendlichen aus den beiden baltischen Staaten schon in diesem Jahr begrüßen dürfen. *[Informationen über die Partnergruppen gibt es auf den folgenden Seiten.]*

Die Adalbertus-Jugend hat momentan sicher nicht ein Problem der Zahl der Jugendlichen. Im vergangenen Jahr waren es in Gemen 34 – in diesem Jahr werden es eher 40 werden! Sicher, weil wir ein attraktives Programm bieten, aber auch, weil die Gruppe stimmt und die Toleranz in der Gruppe. Auch gegenüber den „Alten“ – „ohne unsere Tante Doris fahren wir nicht nach Danzig“...

Sorgen müssen wir uns momentan aber sicher auch machen – das Geld ist knapp in den öffentlichen Kassen und selbst, wenn die Jugendlichen da sind und etwas bewegen wollen – „ohne Moos nix los“.

Jolanta Murawska, Hansebeauftragte und Waldemar Nocny, stellv. Bürgermeister, mit unserer Gruppe im Ratsaal des Neuen Rathauses.



Wir hoffen, dass wir im Herbst – in Kooperation mit der Aktion-West-Ost im BDKJ – unsere Freunde in Litauen besuchen können, zusammen mit polnischen und tschechischen Jugendlichen (20. 10.–28. 10. 2004). Wir planen „Danzig 2005“ für die Adalbertus-Jugend, wenn wir genug Geld zusammen bekommen, um die Reise für die Jugendlichen zu einem vertretbaren Preis anbieten zu können.

Dass die Adalbertus-Jugend [ob mit oder ohne ihren „Begleitschutz“, sei hier wegen Befangenheit offen gelassen] ein attraktiver Haufen ist, scheint wohl klar. Die Stadt Danzig unterstützt uns, die Gesellschaft Polen-Deutschland in Danzig hat viel zum Gelingen der beiden Jugendbegegnungen beigetragen, Pater Roman Deyna im Maximilian-Kolbe-Haus hat uns immer mit offenen Armen empfangen. Und: Wie viel Jugendgruppen, die in jedem Jahr in Danzig erscheinen, empfängt der stellvertretende Bürgermeister? Uns hat er empfangen, was sicher auch ein Verdienst des Adalbertus-

Werkes ist – aber für die Zukunft ist die Jugend sicher ein Symbol.

Die Adalbertus-Jugend ist heute nicht mehr nur „katholische Jugend aus Danziger Familien“ – sie bietet Platz für alle Jugendlichen, die sich der deutsch-polnischen Aussöhnung, dem deutsch-polnischen Kontakt, verbunden fühlen; aber sie will auch die Tore öffnen nach Litauen, Estland und Lettland. Der Anfang wurde schon vor über 10 Jahren mit der ersten Litauischen Gruppe in Gemen gemacht – vielleicht erinnern sich noch einige an Eggis und Jurga aus Kaunas – nun sind unsere litauischen Partner aus Klaipeda seit drei Jahren dabei. Letten und Esten werden uns in diesem Jahr erstmals besuchen. Die Jugendlichen der Adalbertus-Jugend haben deshalb sicher viel geleistet – ihr größter Verdienst wäre es aber, dabei zu bleiben. Noch gibt es Europa nur auf dem Papier – die Köpfe, die es Wirklichkeit werden lassen, werden gesucht, auch in der Adalbertus-Jugend.

Wolfgang Nitschke



Geschichte und Geschichten

Eindrücke von der 2. Deutsch-polnisch-litauischen Jugendbegegnung in Danzig

Im April diesen Jahres organisierte die Adalbertus-Jugend eine Fahrt nach Danzig. Für uns teilnehmende Jugendliche aus Deutschland, Polen und Litauen war es nicht nur eine ausgesprochen unterhaltsame, sondern auch eine sehr anregende und ereignisreiche Woche.

Die Adalbertus-Jugend ist die Jugendorganisation des Adalbertus-Werkes, das seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die aus Danzig vertriebenen katholischen Deut-



gerigen die andere Hälfte. Da Danzig und Polen, aber auch der historische Hintergrund mir also unbekannt waren, brachte diese Woche für mich eine Flut von neuen Eindrücken, die ich in diesem Bericht nicht detailgetreu wiedergeben oder chronologisch ordnen kann.

Die Stadt selber hat mir sehr gut gefallen. Der Altstadt ist ihre leidvolle Geschichte nicht mehr anzusehen, und die Kirchen und alten Sehenswürdigkeiten präsentieren sich in einem Zustand, der mich positiv überraschte. Nicht nur die Stätten des religiösen Lebens, auch viele Zeugnisse deutscher Kultur und Stadtgeschichte haben Krieg und Kommunismus erstaunlich gut überstanden, oder in den letzten Jahren ihr altes Gesicht zurückerhalten. Viele von ihnen – die Marienkirche, das Rathaus, das Krantor, die Frauengasse, die preußischen Badeanlagen von Zoppot und die Kirche von Oliva, um nur einige zu nennen – haben wir in mehreren mehrstündigen Erkundungen kennengelernt. Sie alleine, in Verbindung

Die Astronomische Uhr, Prof. Dr. Januszajtis erzählt die Geschichte der Restaurierung.



schen in Westdeutschland in Kontakt zueinander hält. Jahrzehntlang war für diese Vertriebenen die Heimatstadt nur schwer erreichbar. Mit dem Fall der Mauer und der Öffnung Polens nach Europa eröffneten sich für die Danziger Vertriebenen wie auch für das Adalbertus-Werk neue Chancen. Vor diesem Hintergrund konnte die Adalbertus-Jugend in diesem Jahr schon zum zweiten Mal eine Fahrt nach Danzig anbieten, bei der junge Deutsche zusammen mit jungen Polen und Litauern die Stadt und ihre wechselvolle Geschichte, aber auch einander kennenlernten.

Ich selber habe keine familiäre Bindung an Danzig, ich stamme aus dem Rheinland und bin noch dazu evangelisch. Anders als ich zunächst dachte, passte ich damit ganz gut in das Bild, das unsere Gruppe von knapp zwanzig deutschen Jugendlichen abgab. Die Nachfahren von echten Danzigern stellten knapp die Hälfte, die Anhängsel und Neu-

mit den Ostseestränden und dem kaschubischen Umland, rechtfertigen jede Reise nach Danzig. Mir bleiben jedoch vor allem die Historie der Stadt und ihre Geschichten in Erinnerung, von denen wir einige kennenlernen konnten.

Eine davon erzählte uns der Held seiner Geschichte persönlich, es ist die Geschichte der astronomischen Uhr in der Marienkirche. Dieses fünfzehn Meter hohe Kunstwerk ist nach der in Straßburg die zweitgrößte ihrer Art. Die gesamte Holzkonstruktion steckt voll von sich bewegenden, sich drehenden, biblischen Details, die wir um zwölf Uhr mittags alle in wunderbarer Funktionstüchtigkeit erleben durften. Das wäre noch vor einigen Jahren nicht möglich gewesen. Bis vor kurzem war ein trauriger Bretterhaufen alles, was von diesem wertvollen Kulturdenkmal geblieben war. Unser Held [Anm. d. Red: Professor Dr. Andrzej Januszajtis], dessen Name mir –

wie im Übrigen alle anderen Eigennamen – leider entfallen ist, war vor einiger Zeit Bürgermeister der Stadt Danzig. Immer wieder erzählte er seinen Mitbürgern von dem Kunstwerk, das einst der Stolz der Marienkirche gewesen war und das irgendwo im Keller der Kirche bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt vermoderte. Auf diese Weise sammelte er Menschen um sich, die sich wie er nicht mit diesem Zustand abfinden konnten. Es waren Uhrmacher darunter, Ingenieure, Handwerker, aber auch Geldgeber. Ihrem Fleiß und ihrem ehrenamtlichen Engagement ist es zu verdanken, dass die Uhr vollkommen restauriert werden konnte, dass sie heute so gut funktioniert wie nur selten in ihrer langen Geschichte. Es war ein alter, feiner Mann, der uns in fast einwandfreiem Deutsch diese seine Geschichte vortrug und uns zutiefst beeindruckte. Seine Geschichte steht stellvertretend für so viele Danziger Geschichten von polnischen Bürgern, die sich deutscher Kulturgüter ihrer Stadt annahmen und sie wiederherstellten und erhielten.

Es gibt auch andere Danziger Geschichten. In der Josef-Kirche weist ein Mahnmal auch in deutscher Sprache auf die Opfer eines grausamen Verbrechens im Zweiten Weltkrieg hin. Auf der Flucht vor der Roten Armee hatten sich deutsche Frauen, Kinder und Alte in den Kirchenbau geflüchtet. Sie wurden von den Russen verbrannt. Wie viele Opfer es gegeben hat, kann bis heute nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Noch einiges mehr von dieser Zeit gegenseitiger Grausamkeiten erfuhren wir bei einem Gespräch mit Zeitzeugen. Es handelte sich hierbei um drei alte Damen, zwei aus der „Deutschen Minderheit“, eine aus der „Gesellschaft Polen-

Deutschland“. Diese Polinnen und Deutschen erzählten von einer glücklichen Kindheit in der Freien Stadt Danzig, in der sie als Kinder eine friedliche Nachbarschaft von Deutschen, Polen und Juden erlebt hatten. Sie erzählten von der Zeit des Zweiten Weltkriegs, von den Verbrechen der Nazis und dem berüchtigten dreitägigen Wüten der Roten Armee nach der Befreiung. Die Deutschen erklärten, warum sie anders als die große Mehrheit nicht nach Deutschland geflohen sind, sie berichteten von den Schwierigkeiten, in der eigenen Stadt in einem fremden Land zu leben, davon, dass sie zuhause kein Deutsch mehr sprachen und später ihren Kindern diese Sprache nicht mehr beibrachten.

Es waren harte Nachkriegsjahre, Arbeit und Essen waren wichtiger als Sprache und Herkunft. Es waren Jahrzehnte der vergessenen Identität, ein Zusammenschluss zu einer deutschen Minderheit wäre im kom-

munistischen Polen undenkbar gewesen. Erst nach dem Wandel trafen sich einige alte Frauen und Männer, um nach den verschollenen Deutschkenntnissen zu kramen, einige deutsche Lieder zu singen und sich der Vergangenheit bewusst zu werden. Sie trafen dabei auf die Polen der „Gesellschaft Polen-Deutschland“. Diese hatten ihre sehr guten Deutschkenntnisse noch vom Spielen mit den Nachbarskindern, in einem anderen Danzig. In einer solchen Zeit der Verständigung wachsen heute auch die Enkel wieder auf, die sich, wie Martin, der an diesem Abend anwesend war, wieder mit der Kultur und Sprache ihrer deutschen Vorfahren und nun auch europäischen Nachbarn befassen.

Weiteren polnischen Jugendlichen begegneten wir in der germanistischen Fakultät der Universität. Man zeigte uns ein Seminar und ein Studentenwohnheim. Abgesehen davon war Lukas unser ständiger Begleiter und Stadtführer, Adam spielte für uns ein kleines Konzert auf der Orgel in Oliva. In Jasień/Nenkau wurden wir im Neubau der Dorotheenkirche von einer katholischen Jugendgruppe begrüßt und bewirtet.

Ein Ausflug in die wirklich wunderschöne Kaschubei führte uns aus der Stadt in eine ganz andere Welt. Die Kaschuben sind ein

Ben konnten und in einer Töpferei handgemachte Töpferwaren erstanden. Die Fahrt in die Kaschubei, auch das soll hier erwähnt sein, führt durch ein riesiges Gräberfeld. In den Wäldern bei Danzig haben die Nazis ihr Euthanasieprogramm getestet.

Zum Glück war das nicht das Ende der Danziger Geschichte. Die heute tristlos und verlassen wirkende Danziger Werft, an der wir mit dem Zug aus Zoppot entlang fuhren, war mir selbst vor dieser Fahrt schon ein Begriff als Schauplatz der berühmten Solidarność-Revolution. Ein weiteres,

kommen dieser Fahrt zu verdanken ist – namentlich erwähnt und gedankt sei Wolfgang Nitschke – zu wenig Ehre getan.

Es war eben das Besondere dieser Fahrt, den Spaß und die Ausgelassenheit einer Jugendfahrt mit der nicht immer einfachen Danziger Geschichte verbunden zu haben. In dieser Stadt, die auf der Nahtstelle zweier Kulturräume liegt, wo polnische und deutsche Geschichte miteinander verwoben waren, bis zwei Kriege und zwei Diktaturen mit ihren Verbrechen und Vertreibungen sie trennten; in dieser Stadt sind Begegnungen und Reisen in die Vergan-



Adam Szarafiński an der Orgel und seine Zuhörer in Oliva.



eigenes kleines Volk mit eigener Sprache und Kultur, doch das Kaschubische ist wie das Polnische eine slawische Sprache, und dem unkundigen Touristen werden die Unterscheidungsmerkmale zwischen Polen und Kaschuben ehrlich gesagt auch nicht ganz deutlich. Für uns war es trotz kompetenter kaschubischer Führung und selbst geradbrechter kaschubischer Lieder einfach ein Ausflug ins ländliche Polen, bei dem ich mich zum ersten Mal auf dieser Reise weit in den Osten versetzt fühlte. Die hügelige Seenlandschaft ist dünn besiedelt, wir fuhren mit einem wohl schon in den siebziger Jahren in Hamburg ausrangierten Linienbus über kurvige Landstraßen. Neben der Straße warf ein Bauer aus einem Eimer Saatgut auf ein kleines Feld. Bei sommerlichem Wetter lagen wir auf einem Steg an einem See, bevor wir ein irgendwie polnisch anmutendes typisch kaschubisches Essen genie-

zigern an der Seite von Solidarność hervorgetan und mag auch heute nicht von der Politik lassen. „Polen den Polen“ verkündet die Schrift auf rotweißem Banner an einem Nebenalтарь in der Kirche. Am Kreuz nebenan blutet der polnische Adler.

Es gäbe noch viel mehr neue und alte Geschichten der Stadt Danzig, von denen ich in dieser lehrreichen Woche erfahren habe. Ich will mich auf das Erwähnte beschränken. Wenigstens andeuten hingegen möchte ich, dass auch wir, die deutschen, polnischen und litauischen Jugendlichen, in Danzig unser eigenes Stück Geschichte geschrieben haben, jeder auf seine Art die Sprachbarriere überwunden hat. Ich hätte auch mit diesen Geschichten von langen Nächten und verpasstem Frühstück, polnischem Piwo und litauischen Spirituosen diese Seiten füllen können. Doch wäre das in meinen Augen der Arbeit der vielen Unermüdeten, denen das Zustande-



Kaschubisches Mittagessen in Chmielno.

genheit wieder möglich. Das haben wir Deutschen den Polen zu verdanken, denn sie haben die Geschichte dieser Stadt, die nicht die ihre war, vorbildlich bewahrt und gepflegt und eine polnische Revolution begonnen auf den Danziger Werften, war es, die die Mauern zwischen Deutschen und Polen, aber auch unsere eigene Mauer in meiner Stadt Berlin mit sich riss. Dies mir gezeigt zu haben, aber vor allem den Versuch zu wagen, in Danzig wieder gemeinsam Geschichte zu schreiben, ist das große Verdienst des Adalbertus-Werkes.

Justus Baron



Mahnmal des Widerstandes in der Kaschubei.



Jaunimo Centras

Klaipeda – zu deutsch Memel – ist eine an historischer Vergangenheit reiche Stadt an der Ostsee – die älteste selbstverwaltete Stadt auf dem Territorium des heutigen Litauens. An viele Siedlungen, die im XIII. Jahrhundert in Litauen existierten, erinnern nur noch Namen in den Annalen. Klaipeda jedoch liegt an demselben Ort, wo es vor 750 Jahren gegründet worden war. Heute ist Klaipeda die Stadt des Hafens, der Litauen mit der Welt verbindet, die Stadt der zahlreichen Investitionen, der Universität, der sich stets erweiternden und stärkenden Verbindungen mit den Staaten der Europäischen Union.

Klaipeda ist nämlich die einzige Hafenstadt Litauens. Die Geschichte hat es ergeben, dass in den Staaten der Ostseeregion nur die Hauptstädte von Russland, Deutschland, Litauen und Polen nicht am Meer liegen. Klaipeda befindet sich im Norden der Ostseeregion und Reste der „deutschen Ordnung“ sind noch heute deutlich sichtbar. Die geographische Lage und die historische Entwicklung Klaipedas erinnern an die Geschichte von Danzig/Gdańsk – lange Zeit herrschte hier der deutsche kulturelle und politische Einfluss. Die Planung der Stadt und die von den Deutschen geprägte Bauweise macht sie den nordeuropäischen Städten ähnlich.

Klaipeda ist eine Stadt mit guten Perspektiven für Jugend und Schüler. Die Stadt hat 30 allgemein bildende Schulen – davon vier Gymnasien. Es wirken auch zusätzliche Erziehungseinrichtungen: Zum Beispiel das Jugendzentrum, ein Zentrum für Selbstentfaltung der Schüler, Kinder- und Jugendklubs, dessen Tätigkeit unterschiedlich und vielseitig ist und sich nun hier vorstellt.

Das Jugendzentrum Klaipeda pflegt schon viele Jahre Freundschaften und führt Projekte mit den Jugendorganisationen Deutschlands durch. Eine der Tätigkeiten ist kultureller Austausch der Jugend und internationale Seminare, eine Arbeit, die

Das Jugendzentrum Klaipeda auf dem Weg zur internationalen Zusammenarbeit

bestrebt ist, die litauische Jugend in die Jugendbewegung der Europäischen Union zu integrieren. Die Schüler Klaipedas sind dem Adalbertus-Werk dankbar für interessante Vorschläge und die Einladung zu internationalen Seminaren, sowie die finanzielle Unterstützung bei deren Durchführung. So beteiligen sie sich schon mehrere Jahre an den Seminaren zur EU-Erweiterung und den Jugendbegegnungen, die in Gemen und Danzig/Gdańsk veranstaltet werden. Wir in Klaipeda haben aber auch die Jugendlichen Deutschlands und Polens eingeladen, um in Litauen das Programm mit politischen Debatten, kulturellem Austausch und internationaler Begegnung weiter zu führen – wir wollen uns im Herbst dieses Jahres in Klaipeda treffen (20. 10.–28. 10. 2004).

Die Öffentlichkeit in Klaipeda wird über diese Arbeit informiert. So hat der Direktor des Jugendzentrums, Aleksas Bagdona-

vicius, mit einer Gruppe von aktiven Jugendlichen am Gementreffen 2003 teilgenommen und diese internationale Zusammenarbeit in der regionalen Presse der Stadt Klaipeda beschrieben. Und auch die Methodikerinnen des Zentrums Kornelia Stasiuliene und Saule Barauskaite haben schon an Seminaren in Gemen und in Danzig/Gdańsk teilgenommen und bei der Organisation oder im Programm mitgewirkt.

Im Jugendzentrum wirken 22 Zirkel und künstlerische Gruppen, die von 716 Kindern besucht und von erfahrenen, qualifizierten Pädagogen geleitet werden. Die Zirkel sind in Litauen und über dessen Grenzen hin bekannt: der Mädchenchor „Ausrine“ (Leiter Prof. F. Sereika), die Volkstanzgruppe der Kinder „Vijurkas“ (Leiterin V. Sleiniene), die choreographische Kindergruppe „Junga“ (Leiterin M. Finkel), das Ensemble der alten Musik „DOLCE MUSICA“ (Leiterin D. Pielikiene), das Singstudio „Keberiokest“ (Leiterin R. Vindzigskiene), oder das Malstudio „VARSA“ (Leiterin L. Laurinaviciene). Über jede Gruppe und ihre Entwicklung könnte man einen eigenen Artikel schreiben. Jede von ihnen hat viel zum internationalen kulturellen Austausch bei zu tragen.

Der Sommer ist für die Zirkel und Gruppen die Zeit der schöpferischen Reisen. Der Mädchenchor „Ausrine“ wurde Preisträger beim Chorfestival in Rom (Italien) und in Barcelona (Spanien), die Tanzgruppe „Vijurkas“ hat im Sommer 2003 Schweden, Frankreich und Deutschland besucht. „Junga“, die choreographische Kindergruppe hat bei einem Wettbewerb in Spanien den 4. Platz belegt. Und für uns ist es wichtig, als Gruppen von hoher künstlerischer Klasse als gleichwertige schöpferische Partner der europäischen Länder anerkannt zu werden.

Neben der Entwicklung der künstlerischen Tätigkeit sind auch soziale Probleme nicht zu vergessen. Wir bemühen uns jedes Jahr um Projekte und bitten die Stadtverwaltung um deren Finanzierung, die bei der

Musizierende Jugendliche aus Litauen in Gemen 2003.



Integration sozial zu unterstützender Kinder helfen und deren Einbindung in die künstlerische Erziehung möglich machen.

Im Sommer führen wir Programme unter dem Titel: „Europa – das sind ich und du“ durch, um die Freizeit der Kinder zu bereichern, die Lösung sozialer Probleme zu fördern, gleiche Möglichkeiten für alle Kinder der Stadt zu schaffen.

Das Jugendzentrum Klaipedas ist eine Einrichtung, finanziert von der Stadtverwaltung. Die Geldmittel sind für die Kurse und zum Unterhalt des Gebäudes bestimmt. Einen Teil der Geldmittel müssen aber auch die Eltern beitragen. Für die Kinderzirkel wird beispielsweise ein Mitgliedsbeitrag von 10 Litas im Monat bezahlt. Von diesem Beitrag werden die Kinder aus den sozial zu unterstützenden Familien, d. h. aus Familien mit geringeren Einnahmen, befreit. Da die staatliche Finanzierung nicht ausreichend ist, wird nach Finanzierung durch Spenden und Förderer gesucht. Wir sind dankbar für die Hilfe des „Adalbertus-Werkes“ – welches uns die Teilnahme in Gemen oder bei der Jugendbegegnung in Danzig möglich macht.

Die vielseitige Tätigkeit des Jugendzentrums löst nach unserer Meinung viele jugendliche Probleme: künstlerische, schöpferische Tätigkeit hält die Jugendlichen von sinnloser Zeitverschwendung auf den Straßen fern, hilft bei der Rauschgiftprävention. Ein so erzogenes Kind hat wenige Möglichkeiten, eine Straftat zu begehen, unter negativen Einfluss zu geraten. Die im Jugendzentrum verbreiteten positiven Werte, künstlerischen Ideen und Lektionen politischer Aktivität öffnen der Jugend die Wege zur Selbsterkennung und Vervollkommnung.

Das Jugendzentrum Klaipedas ist immer für die Zusammenarbeit mit den Staaten der Europäischen Union bereit. Wir suchen nach Arten der Zusammenarbeit mit künstlerischen, kulturellen oder politischen Jugendorganisationen Deutschlands. Für die Jugend der Länder des Ostens ist das ein Tor zur Europäischen Union, zur internationalen Jugendbewegung. Am 17. Oktober 2003 fand in Klaipeda ein Treffen der Baltischen Staaten statt, auf dem den Schülern Klaipedas ein Zuschuss der Europäischen Union in Höhe von 7.900 EURO überreicht wurde, der zur Bekanntschaft der Schüler mit Europa bestimmt ist.

Wir entwickeln nicht nur künstlerische Begabungen, sondern wir fördern auch die Demokratie und die Jugendinitiativen. Im Jugendzentrum wirkt der Schülerrat der Stadt, der aus Vertretern aller Schüler besteht. Die Schüler diskutieren über ihre Probleme, schreiben darüber in den Zeitungen Klaipedas, organisieren Aktionen und Veranstaltungen. Die Erfahrung zeigt, dass nicht nur in den Schulen der junge wertvolle Mensch zur Persönlichkeit erzogen wird. In einer Einrichtung zusätzlicher Erziehung entfaltet er sein künstlerisches, schöpferisches Potential und bekommt Lektionen der Bürgerlichkeit und politischer Aktivität.

Kornelia Stasuiline

Glaube und Bildung

Es gibt 160 lutherische Gemeinden in der Estnischen Evangelischen Lutherischen Kirche (EELK). Die lutherische Kirche hat etwa 50.000 aktive Mitglieder. Es gibt 300 Sonntagsschullehrer, und etwa 3.000 Kinder gehen regelmäßig in die Sonntagsschule. Wir haben jedes Jahr etwa 3.000 bis 3.500 Konfirmanden. Die meisten von ihnen sind 20 bis 30 Jahre alt, das bedeutet, dass sie älter als übliche Konfirmanden in westlichen Ländern sind.

Wir organisieren viele Studientage und Kurse für die Leute in der Kirche, die mit Kindern und Jugend arbeiten. Auch wenn die Gemeinde oder der Bezirk einen Wunsch hat, können sie uns auffordern, spezielle Tage zu organisieren, um zu lehren, wie man mit Kindern und Jugendlichen arbeitet und diese Arbeit in den Gemeinden organisiert. Zweimal im Jahr organisieren

Die Vereinigung für Kinder- und Jugendarbeit bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche Estlands

wir auch Beratungstage für Kinder- und Jugendarbeiter. Jeden Sommer findet ein Sommerseminar als Auffrischkurs für Kinder- und Jugendarbeiter statt. Je nach dem Bedarf der Gemeinden organisieren wir auch Schulungen für die Jugendleiter und Leiter der Konfirmandenklassen. Wir geben Materialien für Kinder- und Jugendarbeit in der Kirche heraus: Arbeitshefte, verschiedene Bilder und kleine gedruckte Hefte, Adventskalender für Kinder, aber auch methodische Materialien für Lehrer und Jugendleiter. Diese Materialien wer-

Fortsetzung nächste Seite

Der Klub „Das Haus“

Jugend für ein gemeinsames Europa in Lettland

Im Jahre 1995 wurde die Organisation gegründet. Diese war die erste pro-europäische Organisation in Lettland. Die Europäische Bewegung wurde in demselben Jahr aber ein paar Monate später gegründet.

Das erste Projekt der Organisation war eine zusammenfassende Darstellung ihrer Ziele für das internationale Magazin „Das Haus – The house – Le Maison“. Als das Magazin fertig war, wollten die jungen Leute, die an dem Projekt teilgenommen hatten, sich weiter engagieren. Deshalb organisierten sie ein Sommerlager für Mittelschul-Kinder. So begann alles. In den ersten Jahren war die Organisation ziemlich elitär. Es war nicht einfach, Mitglied zu werden. Man brauchte die Empfehlungen zweier Letten und musste sich verpflichten, aktiv an den Projekten teilzunehmen. Jetzt ist es schon viel leichter, jeder kann Mitglied werden, wenn er aktiv genug ist.

Im Jahre 1998 nahm der Klub „Das Haus“ am Kongress der internationalen Organisation „Junge Europäische Föderalisten“ (JEF) teil. Die Organisation ist ziemlich alt und berühmt für die Ideen, die sie vertritt. Im Jahre 2000 wurde der Klub „Das Haus“ das einzige Mitglied dieser Organisation aus Lettland. In den Jahren, da die Organisation existiert, haben wir verschiedene Projekte realisiert: Organisation von Europäischen Wochen, Informationen für den Unterricht über Europa in den Schulen, und

Durchführung von Lagern im Winter und im Sommer, Betreuung internationaler Gäste und vieles mehr – das alles haben unterschiedliche Leute geplant und durchgeführt.

Die größten Projekte im letzten Jahr waren mit der Erweiterung der Europäischen Union verbunden. Zwei Wochen vor dem Referendum hatten wir Straßenaktionen und Beiträge zum Unterricht in den Schulen.



Dann hatten wir auch im Sommer 2003 ein internationales Sommerlager für junge Leute aus fünf verschiedenen Ländern: Italien, Schweden, Schottland, Norwegen und Lettland. In diesem Frühjahr wurden Schüler-Lektoren vorbereitet. Jetzt haben sie schon in 20 Schulen Beiträge zum Unterricht über Menschenrechte gemacht.

Auf den nachstehend genannten Web-Seiten kann man noch Informationen über den Klub „Das Haus“ und JEF finden: www.jef-europe.net und www.klubsmaja.lv. Weitere Fragen werden unsere Jugendlichen gern beantworten.

Viktorija Spurina

den manchmal auch in allgemeinen Schulen für Religionsklassen verwendet. Das wichtigste Material ist die Zeitschrift „Laste Söber“ (erscheint achtmal pro Jahr). Kinder und Lehrer von verschiedenen Ge-

unsere Hilfe, um Kinder- und Jugendfeste in verschiedenen estnischen Regionen organisieren. Die größte Veranstaltung im Jahr sind die Kirchenjugendtage, welche in diesem Sommer zum 15. mal stattfinden,



Sängerfest in Tallin/Reval.

meinden können uns Geschichten über ihre Sonntagsschulklassen oder die Arbeit zusenden, die sie tun. Es gibt Texte über Pfadfinder, Naturschutz und Haustiere, aber auch über ihre Gedanken und ihr Leben. Pfarrer schreiben über die tatsächlichen Themen, die sich verbinden mit dem Kirchenjahr. Es gibt auch verschiedene Rätsel. Dieses Magazin ist das christliche Magazin für Kinder in unserer Kirche (und in ganz Estland).

Wenige Eltern wissen in diesen Tagen etwas über die Kirche und den Glauben, deshalb geben wir auch eine Zeitschrift für Erwachsene heraus: „Christliche Ausbildung“. Darin wird über ethische Probleme in unserer Zeit geschrieben, aber auch über allgemeine Jugendprobleme und über Schulen.

Viele christliche Bücher für Kinder haben wir herausgegeben, und in Kooperation mit der „Vereinigung für sakrale Musik“ auch verschiedene Liederbücher, CD's und Cassetten mit Kinder- und Jugendliedern. Wir organisieren Konferenzen über christliche Bildung und Ausbildung und geben

dieses Mal in der Mitte von Estland – in Pilstvere. Zu diesem Ereignis versammeln sich jährlich 300 bis 400 junge Menschen aus Estland und dem Ausland. Jedes Jahr hat es ein anderes Thema, dieses Jahr „nächste Haltestelle Himmel“ mit der

Webseite www.jargminepeatus.ee

Der Kirchenjugendtag rechtfertigt sich als eine jährliche Aktivität auf jede Weise – es ist eine Versammlung von Leuten aus ganz Estland. Er bietet auch eine Chance, Zeit zusammen zu verbringen, zu reflektieren, um andere Leute kennen zu lernen und Ideen aus zu tauschen und neue Verbindungen zu knüpfen zwischen den Gemeinden. Mehr und mehr Leute besuchen diese Tage jedes Jahr – eine Tatsache, die als positives Feed-back dient.

Wir haben auch viele Partner im Ausland – besonders in Deutschland, Finnland und Schweden – und machen Kooperation mit verschiedenen internationalen Organisationen in der europäischen Gemeinschaft. Es werden von uns auch kulturelle Austauschcamps für estnische Jugend organisiert: Esten gehen zu verschiedenen Zeltlagern ins Ausland, wo sie andere junge Leute aus Europa und andere Stellen in der Welt treffen. Sie können an internationalen Jugendfesten teilnehmen (mehr als 200 Teilnehmer), zur Wallfahrt nach Taize (von Estland jährlich etwa 300 Menschen) und zu europäischen Jugendtreffen (jedes Jahr etwa 400 Menschen aus Estland) fahren.

Mari-Ann Oviir



Altstadt von Tallin/Reval.

Am 13. Februar 2004 wurde – nach fünfjähriger Unterbrechung – wieder der *Adalbert-Preis* verliehen, diesmal im Präsidialpalast von Warschau an Dr. Helmut Kohl, einen Mann, der ohne jeden Zweifel den Kriterien entspricht, die die den Preis auslobende *Adalbert-Stiftung-Krefeld* für die Verleihung des Preises vorsieht, nämlich „eine Persönlichkeit, die sich um die geistig-kulturelle Integration mittel- und osteuropäischer Völker in die gesamt-europäische Völkergemeinschaft verdient gemacht hat“.

Die erste Verleihung des Preises erfolgte am 17. Juni 1995, und zwar auf dem Hradschin in Prag an Tadeusz Mazowiecki, den ersten demokratischen Ministerpräsidenten im postkommunistischen Polen. Damals hat das *adalbertusforum* in der Ausgabe Nr. 4/Dezember 1995 ausführlich über die Preisverleihung berichtet, wie auch über die Adalbert-Stiftung selbst und über Sinn und Aufgabe des Preises.

Seitdem sind neun Jahre vergangen, so sei hier in Kürze das Wichtigste rekapituliert.

1989 errichtete der Krefelder Unternehmer Paul Kleinewefers (1905–2002) eine Stiftung – die zunächst seinen Namen trug und dann im Adalbert-Jahr 1997 in *Adalbert-Stiftung-Krefeld* umbenannt wurde – mit dem Ziel, „geistige Perspektiven einer gesamteuropäischen Gemeinsamkeit mit besonderer Blickrichtung auf Mittel- und Osteuropa zu erarbeiten und damit an einem dauerhaften Zusammenwachsen ganz Europas mitzuwirken“.

Instrumente zur Verfolgung dieses Ziels sind insbesondere eine breite Veranstaltungspalette mit Internationalen Foren, Politischen Dialogen und Seminaren, vor allem auch für junge Menschen; auf diesen „soll in persönlicher Begegnung zwischen international und interdisziplinär ausgewählten Referenten und Gästen unter Beteiligung von europäischen Nachwuchseliten gegenseitig das Wissen um die europäische Geschichte vertieft, kulturelle, gesellschaftliche, religiöse Entwicklungen erforscht und auf diese Weise dazu beigetragen werden, eine fruchtbare Symbiose der Völker, Nationen und Staaten Europas geistig neu zu fundieren“.

Hinzu kam dann seit 1995 die Verleihung des *Adalbert-Preises*, der ursprünglich jährlich verliehen werden sollte, und zwar jeweils in einer Stadt der Adalbert-Länder Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn und Deutschland, und dort überreicht durch den jeweiligen Staatspräsidenten. Der Preis ist aus Stiftungsmitteln mit 10.000 Euro dotiert. Die Preisträger erhalten zudem eine Verleihungsurkunde in lateinischer Sprache und eine Goldmedaille mit dem Bildnis des hl. Adalberts nach dem Vorbild eines Aachener Siegels aus dem 12. Jahrhundert.

Der Verleihung an den ersten Preisträger Tadeusz Mazowiecki folgte im Jahre 1996 in Gnesen die an den ungarischen Ministerpräsidenten József Antall(†) und 1997 in Budapest an Frantisek Kardinal Tomásek(†), Erzbischof von Prag, beide Verleihungen erfolgten posthum; 1998 erhielt



Präsidentpalast in Warschau.

Verleihung des Adalbert-Preises 2004

dann in Magdeburg der Erzbischof von Wien, Franz Kardinal König, den Preis und 1999 in Bratislava der tschechische Staatspräsident Václav Havel.

Eine Periode der Umstrukturierung innerhalb der Stiftung – ausgelöst insbesondere durch das Ausscheiden des hochbetagten Stifters Paul Kleinewefers aus der Verantwortung und seinen bald darauf folgenden Tod im Jahre 2002 – führte dann zu einer Unterbrechung der Preisvergabe, die nunmehr wieder aufgenommen wurde.

Die Stiftung wird heute von einem Vorstand unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Hans Süßmuth, Neuss, und einem Kuratorium unter dem Krefelder Rechtsanwalt Hans Friedrich Dickel repräsentiert. Das internationale Preiskomitee des Adalbert-Preises besteht aus zwölf Personen, jeweils vier aus den Adalbert-Ländern Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn. Wobei geborene Mitglieder die jeweiligen Botschafter der vier Staaten in Deutschland sind.

[Weitere Informationen über die Adalbert-Stiftung-Krefeld im Internet unter: www.adalbertstiftung.de]

Die Preisverleihung an Dr. Helmut Kohl

Es ist ein geschichtsträchtiger Bau, das heutige Präsidentpalais des polnischen Staatspräsidenten in Warschau, in dem sich am 13. Februar 2004 eine große festliche Versammlung eingefunden hatte, um die Ehrung des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers durch die Verleihung des Adalbert-Preises 2004 mitzerleben. Das prächtige dreiflügelige Gebäude an der Krakowskie Przedmiescie war seit Ende des 17. Jahrhunderts bis 1817 das Palais des berühmten Fürstengeschlechtes Radziwill. Während der Zeit des Kongress-Königreiches Residenz des Statthalters und zur kommunistischen Zeit war es Repräsentations-

sitz des Ministerrates. Hier wurde 1955 der Warschauer Vertrag und 1970 der Vertrag über die Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnet, hier tagte aber auch 1989 der „Runde Tisch“, dessen Beratungsergebnisse in Polen zu freien Wahlen führten und damit zur Berufung von Tadeusz Mazowiecki zum Ministerpräsidenten, der dieser Festveranstaltung auch beiwohnte.

Der Festakt – dem noch eine Sitzung des internationalen Preiskomitees mit Unterzeichnung der Verleihungsurkunde vorausging – wurde vom Vorsitzenden der Adalbert-Stiftung, Prof. Dr. Hans Süßmuth, mit der Begrüßung und der Präsentation des

Preisverleihung durch Staatspräsident Aleksander Kwasniewski und Prof. Dr. Hans Süßmuth (von links) an Dr. Helmut Kohl.



Adalbert-Preises eröffnet, die nachstehend im Wortlaut wiedergegeben ist.

Es folgte die Laudatio durch den ehemaligen polnischen Außenminister Prof. Dr. Władysław Bartoszewski, der den Preisträger mit „*Drogi Helmut!*“ (Lieber Helmut) ansprach und dessen große Verdienste um die europäische Einigung in den Kontext von Gedanken zur Europa-Thematik von Winston Churchill über Konrad Adenauer bis zu Kardinal Karol Wojtyła stellte. Dabei hob er Kohls eigene Äußerung in seiner Regierungserklärung vom 1. September 1989 besonders hervor – zwei Monate vor seiner Reise nach Polen – in der er angemessene Worte für die klare Darstellung von Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkrieges für Polen, Europa und auch für Deutschland selbst gefunden habe und in Bezug auf die schmerzlichen deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung eine auch heute aktuelle moralisch und historisch wichtige Schlussfolgerung formulierte: „*Diese bitteren Erfahrungen, dürfen nicht verdrängt werden. Aber wir wollen daraus*

lernen. Denn welchen Sinn soll es haben, wenn Deutsche und Polen gegeneinander aufrechnen, wie dies einige hüben und drüben leider immer noch tun? Spätere Generationen werden uns danach beurteilen, was wir heute dafür tun, dass sie in Frieden und in gemeinsamer Freiheit leben können.“

Die Preisübergabe erfolgte dann durch den Staatspräsidenten der Republik Polen, Aleksander Kwasniewski. In seiner kurzen Ansprache würdigte er vor allem den enormen Mut und das persönliche Engagement, mit denen Bundeskanzler Kohl das Werk der Versöhnung mit den Staaten Mittel- und Osteuropas und insbesondere Polen angegangen habe. Auch erinnerte er an den Polenbesuch Kohls im November 1989 und daran, dass sich kaum ein symbolischeres Bild des damals erfolgenden Umbruchs zeichnen ließe: In dem Augenblick der historischen Geste der Freundschaft und Brüderlichkeit zwischen den Regierungschefs Polens und Deutschlands – der Umarmung von Tadeusz Mazowiecki und Helmut Kohl in Kreisau – kam es zum Fall der Mauer, die nicht nur Deutschland teilte, sondern auch ein Symbol für die Teilung Europas war. Helmut Kohl habe auch eine wichtige Rolle bei der Entwicklung einer neuen Qualität der Partnerschaft und Zusammenarbeit in ganz Europa gespielt, durch eine neue Philosophie des Verständnisses füreinander und des Dialogs miteinander. Zudem habe er einen wesentlichen Beitrag geleistet bei der Entscheidung für die Aufnahme Polens, Tschechiens und Ungarns in die Nato und die EU, wofür er auch im Namen aller Nachbarn danken wolle.

Sichtlich bewegt bedankte sich dann Dr. Kohl für die Ehrung mit einer Ansprache, die wir auch im Wortlaut abdrucken.

An den Festakt schloss sich zunächst ein Empfang an und sodann ein Festgottesdienst in der St.-Johannes-Kathedrale von Warschau, den der Primas von Polen, Józef Kardinal Glemp, zelebrierte und in dem der Erzbischof von Gnesen, Dr. Henryk Muszyński, die Festpredigt hielt. In dieser stellte er zunächst die Gestalt des hl. Adalbert als Brückenbauer Europas heraus, würdigte dann ebenfalls die Verdienste des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers für das Zusammenwachsen Europas – und hier besonders die für die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen – und wandte sich dann abschließend der Zukunft zu: „Zusammen, als Polen und Deutsche, bringen wir auch unsere Hoffnung zum Ausdruck, dass das Werk der engagierten Europäer und des lieben Gottes mit der EU-Erweiterung längst nicht am Ende ist. Der heilige Brückenbauer, der am Anfang unseres gemeinsamen historischen Weges steht, bezeugt nicht nur, dass wir nicht nur eine mehr als tausendjährige Geschichte hinter uns haben, sondern bezeugt auch ebenso tatkräftig, dass wir auch einer hoffnungsvollen und friedlichen Zukunft entgegensehen. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe und auf die Fürsprache des großen Europäers und Heiligen hoffen wir, dass auch das neue, in der Vielfalt vereinte Europa die Wurzeln seiner geistigen Einheit wiederfindet.“

Gerhard Nitschke

Präsentation des Adalbert-Preises durch Univ.-Prof. Dr. Hans Süßmuth

Herr Staatspräsident, sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe europäische Festversammlung,

wir sind heute in Warschau im Palais des Staatspräsidenten zusammen gekommen, um einen großen Europäer, Herrn Bundeskanzler a.D., Dr. Helmut Kohl, durch die Verleihung des Adalbert-Preises der Adalbert-Stiftung-Krefeld zu ehren.

I. Ziele des Adalbert-Preises

Der Adalbert-Preis wurde 1989 zur Zeit der friedlichen Revolutionen in Mittel- und Osteuropa durch den Krefelder Industriellen Paul Kleinewefers gestiftet, um herausragende Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Kirche und Kultur aus-



zuzeichnen, die sich in außergewöhnlicher Weise um das dauerhafte Zusammenwachsen ganz Europas verdient gemacht haben. Die geistig-kulturellen gesamteuropäischen Gemeinsamkeiten bilden das tragende Fundament für ein dauerhaftes Verstehen der Völker, für vorurteilsfreie gegenseitige Wahrnehmung, für wechselseitige Achtung und für Vertrauen zueinander.

II. Adalbert / Wojciech, 956–997

Der in Böhmen 956 geborene Namensträger des Europapreises, der heute zum sechsten Mal verliehen wird, wird als Symbolfigur für die geistige Einheit Gesamteuropas verehrt. Seine neunjährige philosophische und theologische Ausbildung in der Domschule von Magdeburg und die persönliche Freundschaft mit dem jungen Kaiser Otto III. weisen ihn als Brückenbauer zwischen dem Osten und dem Westen Europas aus. Adalbert von Prag, Fürstensohn, Bischof, Mönch und Missionar, hat ein Leben im Spannungsfeld von vita activa und vita contemplativa geführt. Er suchte nach der für

ihn richtigen Lebensform zwischen mönchischem und bischöflichen Auftrag.

In der Außensicht ist er eher erfolglos geblieben. Er resignierte im Bischofsamt, fand dann aber seine Bestimmung in der Berufung zum episcopus gentium, zum Missionsbischof, also in der Berufung zur vita activa. Vorbildcharakter gewinnt Adalbert durch die von ihm vertretenen und gelebten Tugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, des Maßhaltens, des Gehorsams, der Geduld und der Demut. Während seiner intensiven kontemplativen Lebensphasen im Kloster hat er sein geistliches und geistiges Fundament gefunden. In dieser Zeit reifte seine Konzeption der gewaltfreien Ausbreitung des Christentums. Das gegenseitige Fremdsein der Völker soll durch Begegnung abgebaut, das gegenseitige Misstrauen durch friedliche Annäherung überwunden werden. So wurde Adalbert Vorbild für das sich Öffnen der Völker, die er auf dem heutigen

Territorium der Republiken Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn bereiste. Er arbeitete für den Austausch unter den Völkern Mitteleuropas.

Für seinen Biographen Bruno von Querfurt (1004) ist Adalbert Mahner zu Frieden und zu Einheit im christlichen Glauben, die die Völker Europas verbindet. Das sind Gedanken, die bis heute in der Diskussion um die Identität Europas zu erinnern sind.

III. Der Adalbertpreis 2004 vor dem Hintergrund deutsch-polnischer Beziehungen

1. Der Adalbertpreis 2004 wird heute an Herrn Bundeskanzler a. D. Dr. Kohl überreicht, an einen leidenschaftlichen Europäer, an einen der führenden Staatsmänner in der Phase des Umbruchs der 90er

Jahre in Europa, der um die existentielle, zukunftsentscheidende Bedeutung der deutsch-polnischen Beziehungen wusste und weiß. Sein Name steht für die deutsche Einheit und den europäischen Einigungsprozess.

Dazu gehörte eine klare und zielstrebige Politik für eine möglichst schnelle Integration Polens, Ungarns, Tschechiens und der Slowakei in die EU. Bereits 1994 sprach sich der Preisträger für den Beitritt „um das Jahr 2000“ aus. Das war seine politische Überzeugung, seine Vision von der Überwindung der Teilung Europas. Ein starker politischer Wille und Führungskraft waren notwendig, um die Zögernden und Skeptischen mitzunehmen, die proeuropäischen Kräfte zu stärken.

2. Für die gemeinsame Zukunft in der EU ist es notwendig, dass sich Deutsche und Polen noch stärker aufeinander zu bewegen. Deutsche und Polen wissen noch immer zu wenig voneinander. Allerdings sind die Polen – das zeigen jüngste Studien er-

neut – informierter über Deutschland als es umgekehrt der Fall ist. Wir Deutschen müssen uns mehr historische, politische und landeskundliche Kenntnisse über Polen erarbeiten, um Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen und außenpolitische Entscheidungen der Politiker besser verstehen zu können.

Die Erfahrungen der Polen mit Teilung, Vertreibung und Fremdherrschaft erklären, warum ihnen Freiheit, Souveränität und Sicherheit, anerkannte Grenzen, hohe Wertschätzung von Individualität, (polnischer) Identität und Solidarität von so fundamentaler Bedeutung sind. Und die (polnische) Geschichte lehrt auch, dass Polen kein Europa unterschiedlicher Geschwindigkeiten wollen kann, sondern sich als gleichberechtigter und gleichwertiger Partner und Mitgestalter in der EU versteht und Brückenbauer nach Osteuropa zur Ukraine, zu Weißrussland und Russland sein will.

Ein viel zitiertes Wort Papst Johannes Pauls II. lautet: „Wir (Polen) müssen nicht nach Europa gehen, denn wir sind in Europa.“ Deshalb sprach er auch von der „Europäisierung Europas“ und Tadeusz Mazowie-



cki meinte dasselbe, als er die Wortschöpfung „Wiederherstellung der europäischen Einheit“ einführte. [Ähnliche Formulierungen lassen sich auch vom früheren Außenminister Bronisław Geremek und von Jacques Delors nennen.]

Der Prozess der Wiederherstellung der Einheit Europas birgt große Chancen, gewiss auch Herausforderungen und Konflikte in sich. Es bestehen ganz konkret unterschiedliche Positionen zwischen unseren Ländern in der europäischen Verfassungsdiskussion, beispielsweise in der Frage des Abstimmungsmodus im Ministerrat und in der Frage der Arbeitnehmer-Freizügigkeitsregelung. Gute nachbarschaftliche Beziehungen, wie sie in der Ära Kohl zu Polen aufgebaut worden sind, bedürfen intensiver Pflege. Gerade in belasteten Zeiten baut sich Vertrauen schnell ab. Notwendig sind daher nicht nur Begegnungen der politischen Repräsentanten, sondern auch mehr gemeinsame Projekte von Deutschen und Polen in den Bereichen Politik, Wissenschaft, Wirt-

schaft, Kultur. Je intensiver wir uns kennen lernen, desto größer ist die Chance, dass wir einander besser verstehen. Das ist gerade auch der Adalbert-Stiftung ein wichtiges Anliegen.

3. Polen bejaht die Ziele der Wirtschaftsunion, der politischen Union und der Sicherheitsunion, aber viele geistige und geistliche Repräsentanten mahnen die Europäer, kein Europa geistiger Leere zuzulassen. Soll im Geist Adalberts Zukunft gestaltet werden, so kommt es entscheidend auf eine wertorientierte Europapolitik an. Die Grundzüge einer solchen Politik wurden im Zusammenhang mit den Beitrittsverhandlungen wegweisend und überzeugend von Erzbischof Henryk Muszyński in seinem 2002 veröffentlichten Buch *EUROPA DES GEISTES – Grundfrage der europäischen Einigung aus christlicher Sicht* – für Brüssel skizziert. Unter Berufung auf ein Wort Papst Johannes Pauls II. lautet sein Credo: „In Europa wird es keine Einheit geben, so lange diese nicht auf der Einheit des Geistes beruht.“

Die Forderung eines geistigen Europa, der Grundlage der Einigung und Einheit – das ist einer der zentralen Beiträge Polens in der gegenwärtigen Europa-Diskussion. Dabei geht es nicht um eine rückwärts gewandte Perspektive, nicht um ein Europa des 10. Jahrhunderts, sondern zukunftsgerichtet um die Gestaltung des geistigen Fundamentes in weltanschaulich pluralen Gesellschaften.

Zu fragen ist: Was haben Christentum und Humanismus an Zukunftsbeständigem eingebracht? Zu antworten ist: Die Werte personaler Würde und Freiheit, der Gewaltlosigkeit und des Friedens, die Botschaft der Nächstenliebe und der Versöhnung, die christliche Soziallehre, das heißt Gerechtigkeit und Solidarität. Ohne andere kulturelle Einflüsse und Traditionen, die Europa geprägt haben, zu ignorieren, wird es darauf ankommen, Europa von einem christlichen und humanistisch-demokratischen Menschenbild aus zu gestalten.

Die Aufgabe eines vereinten Europa hat Václav Havel [Träger des Adalbert-Preises 1999] mit folgenden Worten beschrieben: „Die einzige Sendung, die Europa in den kommenden Jahrhunderten sein eigen nennen kann, ist die bestmögliche Erhaltung seiner eigenen Identität.“ Er meint die Wiedergeburt seiner besten Traditionen und deren Anwendung in der Praxis.

Das kann kein Land allein. Wir brauchen einander. Wir können voneinander lernen und gemeinsam ebenso ideell wie materiell kreativ und produktiv sein. Dafür hat der Preisträger des Adalbertpreises 2004, Herr Bundeskanzler a. D. Dr. Helmut Kohl, Maßstäbe gesetzt.

Dankesworte des Preisträgers Dr. Helmut Kohl

Sehr geehrter Herr Präsident Kwasniewski, Herr Kardinal, lieber Herr Professor Bartoszewski, lieber Herr Professor Süßmuth, Exzellenzen, meine Damen und Herren,

vielen Dank für die freundliche Begrüßung. Ich bin sehr bewegt von dem herzlichen Empfang, den Sie mir hier bereiten.

1. Es ist für mich eine große Ehre und Freude, heute in Warschau mit dem Adalbert-Preis ausgezeichnet zu werden. Ich danke dem internationalen Preiskomitee der Adalbert-Stiftung für seine Entscheidung, mir diesen angesehenen Preis zuzuerkennen. Dass Sie, Herr Präsident, mir heute den Preis überreichen, ist mir eine große Freude. Sie haben sich in der Zeit Ihrer Präsidentschaft immer

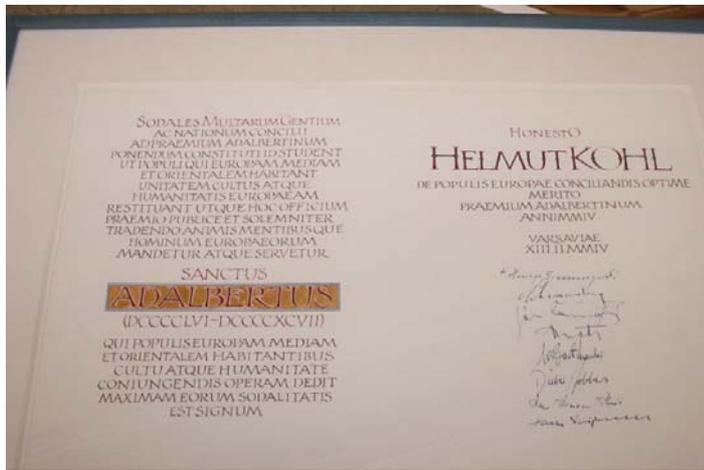


für die Verständigung zwischen Deutschen und Polen eingesetzt.

Ich werde nicht vergessen, dass Sie als gewählter Staatspräsident Ihre erste Auslandsreise nach Bonn unternahmen. Sie haben sich immer für den Beitritt Ihres Landes zur Europäischen Union eingesetzt, die in wenigen Wochen Wirklichkeit wird. Ich freue mich darüber und danke Ihnen, Herr Präsident, für Ihren Beitrag zum Bau des Hauses Europa.

Und Ihnen, lieber Freund Władysław Bartoszewski, danke ich für Ihre freundschaftliche Würdigung. Sie haben mich sehr berührt. Władysław Bartoszewski ist ein großartiger Mann. Er hat im Auf und Ab seines Lebens, besonders während der bitteren Erfahrungen mit Diktaturen, immer zu seiner Überzeugung gestanden – mutig, standfest und unbeirrt. Er ist mir, seit wir uns kennen, ein zuverlässiger Freund, ein guter Kamerad und wichtiger Ratgeber. Auf ihn konnten und können sich die Deutschen immer verlassen. Er hat einen bedeutenden Anteil

daran, dass sich die Beziehungen zwischen beiden Staaten in den letzten Jahren weiter gut entwickelten. Sein weitsichtiges und kluges Wirken als Politiker und Gelehrter steht für die Verlässlichkeit Polens als Nachbar Deutschlands und als Mitglied der Europäischen Union.



2. Für mich hat die Auszeichnung mit dem Adalbert-Preis eine ganz besondere Bedeutung. Adalbert wirkte als Missionsbischof in den Territorien der heutigen Republiken Tschechien, Polen, Ungarn und der Slowakei. Dort verkündigte er den christlichen Glauben. Das trug wesentlich dazu bei, dass in diesen – slawischen – Ländern ein abendländisch-europäisches Kulturbewusstsein entstand. Adalbert wird deshalb auch als Symbolfigur für die europäische Zusammengehörigkeit verehrt. Auch in Deutschland war die Verehrung groß. Ich erinnere an den deutschen König und römischen Kaiser Otto III.: Er reiste im Jahre 1000 von Aachen aus unter den beschwerlichsten Bedingungen zum Grabe Adalberts nach Gnesen.

3. Seit diesem Ereignis sind tausend Jahre vergangen. Von damals bis heute haben unsere Länder eine weite Wegstrecke zurückgelegt – mit Höhen, aber auch mit Tiefen. Wir Deutsche werden nicht vergessen, dass Polen das erste Opfer des von Hitler begonnenen Angriffskrieges war. Wir vergessen nicht die Leiden des polnischen Volkes, die damit verbunden waren. Umso dankbarer sind wir, dass es gelungen ist, in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ein neues, gut nachbarschaftliches Verhältnis zwischen Deutschen und Polen aufzubauen. Ich erinnere besonders an den Nachbarschaftsvertrag, den der damalige polnische Premierminister Bielecki und ich als deutscher Bundeskanzler am 17. Juni 1991 unterzeichneten. Dieser Nachbarschaftsvertrag setzte nach dem Warschauer Vertrag von 1970 und dem Grenzvertrag von 1990 den vertraglichen Schlussstrich unter eine Jahrhunderte währende Konfrontation zwischen beiden Ländern. Der erste deutsche Bundeskanzler, Konrad Adenauer, konnte in seiner Amtszeit einen Beitrag zur Aussöhnung mit Frankreich und Israel leisten. Doch war es ihm aufgrund des Kalten Krieges nicht vergönnt, auch die Aussöhnung mit Polen voran zu bringen. Umso glücklicher bin ich, dass ich zu meiner Regierungszeit das deutsch-polnische Vertragswerk abschließen konnte.

4. Der Fall der Berliner Mauer vor 14 Jahren läutete das Ende des Kalten Krieges ein. Die Teilung Europas war unmenschlich gewesen. Gerade das polnische Volk hat sich immer wieder gegen Fremdbestimmung und Diktatur aufgelehnt. Ich denke ganz besonders an den Kampf der Männer und Frauen

in der Gewerkschaft Solidarność. Sie bereiteten den Weg für die Überwindung der Teilung Europas. Dass dies so möglich wurde, ist auch dem Papst aus Polen zu verdanken. Die Sehnsucht nach Freiheit und Selbstbestimmung, nach den uns gemeinsam verbindenden Werten, hat sich über Jahrzehnte in den Ländern des einstigen Ostblocks erhalten. Diese Sehnsucht knüpft an den Freiheitskampf des polnischen Volkes von 1830/1831 an. Sie rief auch in jenen Jahren Begeisterung in Deutschland hervor. Dies war auf dem Hambacher Fest in meiner Heimat, der Pfalz, deutlich zu spüren. Dort trafen sich am 27. Mai 1832 deutsche, französische und polnische Studenten. Und in einer der Reden hieß es: „Ohne Polens Freiheit keine deutsche Freiheit, ohne Polens Freiheit kein dauerhafter Frieden, kein Heil für die europäischen Völker. Darum auf zum Kampfe für Polens Wiederherstellung.“ Heute haben wir die Chance, dass die Visionen eines friedlichen Miteinanders der europäischen Völker Wirklichkeit werden. Ich bin glücklich, dass ich in meiner Zeit einen Beitrag dazu leisten konnte.

5. Polen wird in wenigen Wochen, am 1. Mai 2004, zusammen mit neun weiteren Staaten, Mitglied der Europäischen Union.

Mit großer Mehrheit stimmten die Polen letztes Jahr im Juni für den Beitritt. Die anstehende Erweiterung ist die größte in der Geschichte der Europäischen Union. Das Territorium der EU wird sich um rund ein Drittel vergrößern. Die Bevölkerung der EU wird dann um rund 110 Millionen auf annähernd eine halbe Milliarde Menschen wachsen. Noch vor 15 Jahren hätte es niemand für möglich gehalten, dass 2004 allein acht Länder des ehemaligen Ostblocks Mitglieder der Europäischen Union werden. Ich empfinde Genugtuung darüber, dass mein jahrelanges Eintreten und Kämpfen für die Osterweiterung der Europäischen Union in wenigen Wochen Wirklichkeit wird. Und ich empfinde die gleiche Genugtuung darüber, dass die europäische Einigung durch die Einführung des Euros am 1. Januar 2002 unumkehrbar geworden ist. Das demokratische Polen hat ganz selbstverständlich seinen Platz in der Europäischen Union. Ich sah es immer als wichtig für uns Deutsche an, Polens Weg in die Europäische Union zu ebnen.

6. Eine der vordringlichen Aufgaben in diesem Jahrhundert ist es, die Freundschaft und Partnerschaft zwischen Deutschland und Polen weiter auszubauen. Polen ist für mich ebenso ein Teil des Hauses Europa wie Frankreich und Deutschland. Es liegt jetzt an uns allen, dass dieses Jahrhundert ein Jahrhundert des Friedens und der Freiheit, der Zusammenarbeit und der Freundschaft zwischen den Völkern wird. Die europäische Einigung hat den Mitgliedsländern über ein halbes Jahrhundert Frieden und Freiheit beschert. Deshalb lohnt es sich, weiterhin leidenschaftlich für den Bau des Hauses Europa einzutreten. Ich freue mich, heute mit Ihnen, meinen polnischen Freunden, diese Stunde gemeinsam erleben zu können. Ich danke der Adalbert-Stiftung noch einmal für die ehrenvolle Auszeichnung, Ihnen, Herr Präsident, für Ihre Gastfreundschaft, und Ihnen allen, dass Sie mich mit Ihrer Anwesenheit beehren. ■



Festakt im Präsidialpalast.

Nachdenken über den Frieden

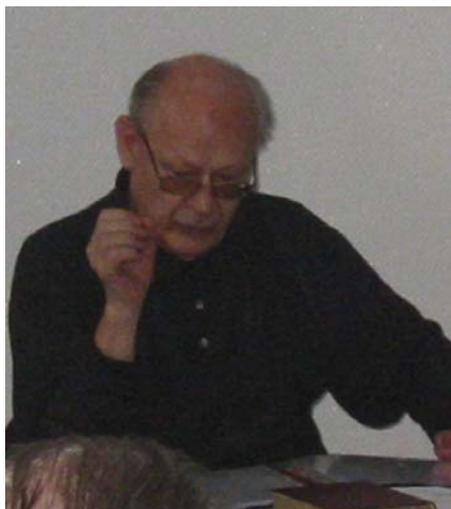
Frühjahrstagung in Essen-Werden, 28./29. Februar 2004

Überall in der Welt erleben wir gewalttätige Auseinandersetzungen, Kampf um Ressourcen, um Anerkennung, um Macht, im Kleinen auf den Schulhöfen hierzulande, im Großen auf den Kriegsschauplätzen, als Volksaufstand wie dieser Tage in Haiti, als Staatsgewalt wie vor einem Jahr beim Einmarsch in den Irak, aus Verzweiflung wie mancher Guerillakrieger oder aus „Heldennut“ wie mancher Selbstmordattentäter. „Warum ist Frieden überhaupt ein Problem?“, fragte Pater Manfred Gerigk OP zu Beginn seiner Ausführungen und gab selbst die Antwort: Weil es dem Homo sapiens sapiens nicht gelinge, seine Vernunft statt den Krieg zur Lösung von Problemen einzusetzen.

Der Dominikanerpater führte die rund 20 Zuhörer durch den ersten Teil der Frühjahrstagung in Essen-Werden, die unter dem Titel stand: „Nachdenken über den Frieden“. 36 Jahre lang war der gebürtige Zoppoter in Bolivien tätig gewesen und ist heute Missionsprokurator seines Ordens in Köln. Bevor er das Thema theologisch beleuchtete, versuchte er den Ursachen für Krieg und Gewalt in der Evolution nachzugehen. „Es gibt etwas Zerstörerisches im Menschen, das den Sieg der Ratio verhindert“, lautete seine These. Er führte das aggressive Potenzial des Menschen auf die Natur zurück. In der Tier- und Pflanzenwelt sei das Überleben nur durch die Zerstörung anderer Organismen möglich. „Töten ist notwendig, um zu Überleben“, so die grundlegende Einsicht, die auch für den Menschen als Teil der Schöpfung gelte. Diese Erbschaft aus der Evolution trifft für Pater Manfred besser was mit Erbsünde gemeint sein könnte, als die Geschichte vom Sündenfall bei Adam und Eva.

Wie Gott eine solche unvollkommene Welt verantworten könne, beantwortet er mit Thomas von Aquin: Die Welt musste unvollkommen sein, sonst hätte sich Gott duplizieren müssen; aber besser eine unvollkommene, als gar keine Welt. Und in dieser Welt herrscht Freiheit, die es nur dann gibt, wenn die Wahl zwischen Gutem, aber auch Bösem möglich ist. Da der Mensch anders als Tier und Pflanze Ebenbild Gottes ist, gilt für ihn Frieden als Einladung und Auftrag, den naturgegebenen Mechanismus der Gewalt zu durchbrechen.

Dieser Auftrag zum Frieden werde auch in der Heilsgeschichte, wie sie uns durch die Bibel überliefert ist, immer deutlicher, begann Pater Manfred Gerigk, den zweiten, theologischen Teil seiner Ausführungen. Es gäbe gerade im Alten Testament viele Stellen, bei denen Gott als Krieger oder Gewalt Herrscher dargestellt wird. Hier projiziert das Volk seine Gewaltfaszination in das Gottesbild. Doch immer wieder und immer häufiger werden diese groben Anthropomorphismen (Zuschreibungen von menschlichen Eigenschaften und Sehnsüch-



Pater Manfred Gerigk OP

ten) hinterfragt und Gegenbilder entwickelt: Zum Beispiel, wenn Gott dem Volkshelden David den Tempelbau verweigert, weil er „Kriege geführt und Blut vergossen“ hat (1 Chronik 28, 3). Auch Eliza begegnete Gott am Horeb nicht im Beben, Sturm oder Feuer, sondern in einem leisen, friedlichen Säuseln (1 Könige 19, 12f). Noch stärker sehen die Propheten, besonders Jesaja, Gott als Friedensstifter bei den Visionen des messianischen Reiches (Jesaja 2 und 11) oder der Verheißung des göttlichen Kindes (Jesaja 9).

Im Neuen Testament kommt die Friedensidee dann endgültig zum Tragen. Paulus sieht Jesus Christus als Versöhnungstifter, besonders auch zwischen verschiedenen Völkern: „Er (Jesus) vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feind-

schaft nieder.“ (Epheser 2, 14). Leider habe sich in der Kirchengeschichte diese Idee, abgesehen von kleineren Sekten wie den Mennoniten, nicht durchgesetzt.

Auch hier sei wie in der Schrift ein Prozess der Läuterung von der mächtigen und gewalttätigen, zur dienenden und Frieden stiftenden Kirche notwendig. Pater Manfred erzählte, dass er einen solchen Wandel in der südamerikanischen Kirche über die Jahrzehnte hinweg erlebt habe. In den 1960er Jahren sei sie allein für die Reichen dagewesen. Erst mit der Befreiungstheologie und der Option für die Armen habe sich allmählich ein Wandel vollzogen, sich auf die Seite der Schwachen zu stellen.

In der Diskussion ging es dann um die Frage, wie wir im Alltag der Einladung zum Frieden folgen können. Bereitschaft zum echten Dialog, bei dem man sich selbst verändert, Dankbarkeit, Verzicht einüben, auf andere – besonders auch Fremde zugehen – waren Beispiele, die genannt wurden. Nach dem Abendessen feierten wir dann gemeinsam Gottesdienst. Das Evangelium des ersten Fastensonntags, in dem Jesus durch den Teufel mit Brot, Macht und Geltungsdrang in Versuchung geführt wird, passte gut zum Thema der Tagung. Eines dieser Urbedürfnisse ist ja fast immer Ursache für Unfrieden zwischen den Menschen.

Als Vorgriff auf den Sonntag erhielten wir am Abend noch Eindrücke von praktischer Friedensarbeit, wie sie das Komitee Cap Anamur leistet. In einem Dokumentationsvideo ging es um den Aufbau von Schulen für Jungen und vor allem für Mädchen im Norden Afghanistans. Eindrucksvoll war der große Bildungshunger der Menschen dort, verknüpft mit dem Wunsch nach einer Lebensgrundlage und dauerhaftem Frieden. Als Kontrapunkt hörten wir von einer misslungenen Initiative für einen Frieden im Sudan. Der Vorstoß von Rupert Neudeck, Norbert Blüm und Heiner Geißler scheiterte auch an der mangelnden Unterstützung durch die deutsche Politik und Verwaltung.

Am Sonntag kam der zweite Referent der Tagung, Dr. Werner Strahl, Kinderarzt aus Essen-Werden, der sich seit 24 Jahren für Cap Anamur engagiert. Vor 20 Jahren war er in einem Einsatz in Nordsomalia. „An der Situation in Kriegs- und Flüchtlingsgebieten hat sich seitdem kaum etwas geändert“, stellte er einleitend fest, „und auch nicht an der Arbeit von Cap Anamur.“ Zur Ver-

antwortung für die Unterstützung durch die deutsche Politik und Verwaltung.



Thomas von Aquin – Francesco Traini, „Apoteose des hl. Thomas von Aquin“, 1363.

anschaulich zeigte er Dias aus seiner Einsatzzeit.

Im Ogaden lebten bis zum Kriegsausbruch zwischen Äthiopien und Somalia Nomaden, die mit ihren Viehherden und Kamelelen je nach Jahreszeit ihren Standort zwischen den Ländern wechselten. Nun sollte die willkürlich mit einem Lineal gezogene Grenze durchgesetzt werden und die Einwohner einem der beiden Staaten zugeordnet werden. 40.000 Menschen wurden auf Lastwagen verfrachtet und ohne ihre bescheidene Habe und jede Vorsorge in der kargen Landschaft abgesetzt.

Cap Anamur erfuhr davon und richtete ein Flüchtlingslager ein. Zunächst galt es, die Versorgung mit Lebensmitteln und sauberem Trinkwasser sicher zu stellen. Unterkünfte bauten sich die geschickten Nomaden aus einem Gerüst von Ästen, eigenen Decken und dem Stoff aus Säcken der Hilfslieferungen selber. Wichtig war die Einrichtung von Gesundheits- und Fütterstationen, um die Versorgung der schwächsten Glieder – Kranke, Schwangere und Kleinkinder – zu gewährleisten. Dann galt es, Alternativen zum Verbrauch von Brennholz zu entwickeln, um der Zerstörung der knappen Holzbestände entgegen zu wirken. Dies ist durch windgeschützte Kochnischen, solarbetriebene Wasserpumpen oder Sonnenöfen (Kochen im Brennpunkt eines Hohlspiegels) mit einfachen Mitteln möglich. Auf Dauer sollten die Flüchtlinge sich selbst versorgen können; die einstigen Nomaden und Viehzüchter lernten den Landbau. Bei guter Bewässerung waren vier Ernten im Jahr möglich. Schon früh entstanden Schulen auf der Basis von Eigeninitiative.

Manchmal erreichten auch Hilfslieferungen das Camp; doch die Hilfe ist, wenn sie als Überschussbeseitigung betrieben wird, oft kontraproduktiv. In der akuten Not zu Beginn war Weizen als Getreide noch hilfreich, im rohen Zustand giftige Bohnen und Öl aber überflüssig. Später kamen Medikamentenlieferungen, die am Ende aufwändig vergraben werden mussten, weil sie nicht gebraucht und der Bevölkerung gefährlich werden konnten. Auch Babymilchlieferungen erweisen sich als Baby-Killer, weil sie eine Abhängigkeit schaffen. Sind die Mütter erst einmal abgestillt und kommt kein Milchpulver mehr nach, verhungern die Säuglinge.

Alles in allem ist die Hilfe, die Cap Anamur leistet, befristet und auf die Stärkung der Eigenkräfte ausgerichtet. Es geht darum, mit einfachen



Dr. Werner Strahl

Mitteln den Menschen ihre Würde zurückzugeben, indem sie sich selbst versorgen können, indem sie den Zugang zu Bildung haben und als Kriegsversehrte ohne Beine durch ein paar Stützen wieder aufrecht gehen können. Leider ist die Hilfe, die geleistet wird, „ein Tropfen auf den heißen Stein“. Vor 20 Jahren gab es weltweit rund 10 Millionen Flüchtlinge, heute werden rund dreimal so viele geschätzt. Nicht ohne Schuld daran ist auch der immer noch wachsende Waffenexport aus Deutschland. Immerhin in Nordsomalia, einem vergessenen Winkel der Erde, funktioniert abseits von staatlicher Macht die Selbstorganisation. Es gibt andere positive Beispiele wie Mosambik, Angola, Namibia und Südafrika, wo trotz jahrelanger, blutiger Konflikte sich nun eine Zivilgesellschaft entwickelt.



Was können wir als „kleine Lichter“ tun, um einen Beitrag zum Frieden zu leisten? So lautete die Frage, die am Ende der Tagung diskutiert wurde. Dr. Werner Strahl betonte: „Wir sind keine kleinen Lichter!“ Gerade die Generation, die das Vertreibungsschicksal noch selber erlebt hat, habe die Chance, diese Erfahrung an die Enkel weiterzugeben. „Vertriebenenschicksal ist überall schrecklich“, begründete dies der gebürtige Königsberger. Den zur Zeit stark geförderten internationalen Einsatz von Soldaten, hält er nur für sehr begrenzt sinnvoll. Gebraucht würden gerade in der Aufbauphase nach einem Krieg, wie zurzeit in Afghanistan, ausgebildete Fachkräfte, möglichst auch ältere, die von den Einheimischen ernst genommen würden. Opfer durch mangelnde Sicherheit habe es bei Cap Anamur noch nicht gegeben, mehr dagegen durch zurückgebliebene Minen. Doch es muss nicht der Einsatz in Krisengebieten sein, auch in Deutschland gibt es zahlreiche Organisationen, bei denen man sich mit mehr als nur mit Spenden für den Frieden einsetzen könne.

Dr. Werner Strahl, der in zahlreichen Initiativen von Hilfstransporten nach Nischnij Nowgorod bis „Ärzte gegen atomare Bedrohung“ „mitmischt“, ist ein lebendiges Beispiel dafür. Kurz stellte er auch den neuen Verein von Rupert Neudeck vor: „Grünhelme – Peace-Corps von jungen Deutschen, Muslimen und Christen“. Die Idee der Initiative ist, Frieden durch den gemeinsamen Wiederaufbau religiöser und kultureller Stätten zu stiften. Erste Projekte laufen in Bagdad und Bosnien, in Ost-Anatolien und Afghanistan sind weitere geplant. Vom Komitee Cap Anamur wusste er ebenfalls Neues zu berichten: Es besitzt jetzt ein Schiff, mit dem es kurzfristig zu aktuellen Krisenherden gelangen kann und die Kosten für Hilfstransporte minimiert.

Hunger, Macht und Geltungsdrang sind oft Ursachen für gewalttätige Konflikte, so das Fazit des „Nachdenkens über den Frieden“ in Essen-Werden. Doch durch die Sicherstellung von Versorgung und Bildung kann nach dem Krieg auch der Frieden wachsen und vor allem dadurch, dass die Menschen sich wieder ihrer Würde bewusst werden.

Adalbert Ordowski

Literatur:

Norbert Blüm, Heiner Geißler, Rupert Neudeck: *Nach dem Krieg. Vor dem Frieden – Wie es weitergehen kann.* Herder 2003. ISBN 4-451-28255-0.

Hans Küng, Dieter Senghaas (Hg.): *Friedenspolitik, Ethische Grundlagen internationaler Beziehungen.* Piper 2003. ISBN 3-492-04541-3.

Initiativen für Frieden und Aufbau:

Komitee Cap Anamur / Deutsche Not-Ärzte e.V. Thebäerstr. 30, 50823 Köln, www.cap-anamur.org. Konto: 2222222, SPK Köln, BLZ 370 501 98.

Grünhelme e.V. Kupferstr. 7, 53842 Troisdorf, www.gruenhelme.de. Konto: 2000008, Deutsche Bank AG, BLZ 700 700 24.

ProAsyl Postfach 160624, 60069 Frankfurt am Main, www.proasyl.de, Ortsgruppen in allen größeren Städten

Ärzte gegen atomare Bedrohung, Görresstr. 33, 80798 München

amnesty international, www.amnesty.de. Ortsgruppen in allen größeren Städten.

Ein verdienter Danziger und Lübecker

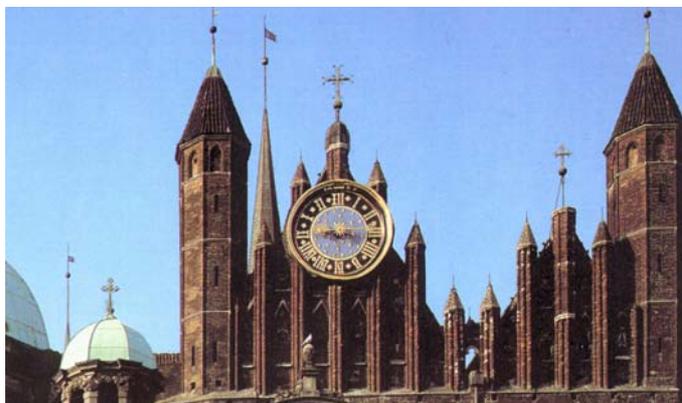
Wer sich von Norden her der Danziger Marienkirche nähert, sieht schon von weitem die große Uhr, die am linken der beiden Nordgiebel fast zu schweben scheint. Will man dann durch das darunter liegende Nordportal den Kirchenraum betreten, fällt einem außen am Pfeiler eine kleine Tafel auf, auf der in deutscher und polnischer Sprache vermerkt ist, dass die Restaurierung dieser Uhr durch die Stiftung eines Mannes namens **Hans-Lothar Fauth** ermöglicht wurde. Und das ist nicht die einzige Spur seines Mäzenatentums in Danzig: so ist ihm auch die Restaurierung der Sonnenuhr an der Südseite der Marienkirche zu verdanken, wie auch im Inneren im nördlichen Seitenschiff die Neufassung der Platte über dem Grab von Martin Opitz einschließlich der dort angebrachten mehrsprachigen Hinweistafel auf den 1639 in Danzig an der Pest gestorbenen schlesischen Dichter, außerdem Blattgold-Spenden für Vergoldungen am Rechtstädtischen Rathaus. Bisher letzte Gabe an den Rat der Stadt war im vorigen Jahr, an seinem 75. Geburtstag, den er in Danzig festlich begehen konnte – ein goldenes Zepter – eine Kopie des königlich englischen Zepters, das als Symbol der nach langer kommunistischer Unterdrückung nunmehr demokratischen Verfassung der Stadt in einer Glasvitrine im großen Ratssaal des Neuen Rathauses (ehemaliger Sitz des Völkerbundkommissars) seinen Platz erhalten hat.

Hans-Lothar Fauth wurde am 14. März 1928 als jüngstes von acht Geschwistern in Danzig geboren. Seine Lebensgeschichte ist außerordentlich facettenreich, geprägt im besonderen vom Spannungsfeld zwischen Heimatverlust und vielfältigem Einsatz für eben diese verlorene Heimat Danzig, zugleich aber auch von ebenso tatkräftigem Engagement für seine Wahlheimatstadt Lübeck, wohin ihn die Flucht aus Danzig über Dänemark verschlug.

Doch zunächst entschloss er sich 1947 zum Eintritt in das Dominikanerkloster Walberberg bei Bonn, wo er fünf Jahre lang als Ordensbruder lebte. In dieser Zeit nahm er 1951 am 5. Gementreffen der Danziger katholischen Jugend teil und gewann die Sympathie der Teilnehmer durch seine mitreißende Ausstrahlung. Ein Jahr danach verließ er jedoch – „im Frieden, aber schweren Herzens“ – den Orden in der Erkenntnis, dass seiner Dynamik darin zu enge Grenzen gesetzt waren. Auch in dem Jahr war er als „Zivilist“ nochmals Teilnehmer am Gementreffen. Er ging nach Lübeck zurück, absolvierte dort eine Drogistenlehre, fand dann aber seine beruflichen Erfolge in der Gastronomie. Von 1956 bis 1991 betrieb er in Lübeck mehrere Gaststätten, darunter vor allem das „Abend-Tanzcafé Fauth“, das weit über Lübeck hinaus Ansehen gewann als ein Zentrum gepflegter Unterhaltung mit internationalem Flair. Kein Wunder, dass er bald darauf 1. Vorsitzender des Hotel- und Gaststättenverbandes wurde.

Schon 1952 begann auch sein politisches Engagement mit der Gründung des „Bundes Europäischer Jugend“ in Lübeck. In seiner

Gründungsrede sagte er damals visionär: „*Ich glaube fest daran, dass alle Ostblockvölker vom Kommunismus befreit werden. Weiter glaube ich fest an ein freies und friedliches Europa ohne Grenzen und mit einer Wirtschafts- und Währungsunion.*“ Wenig später trat er der CDU bei und engagierte sich im kommunalpolitischen Bereich insbesondere für soziale und kulturelle Anliegen, von 1982



75. Geburtstag in Danzig – rechts neben der Vitrine Hans-Lothar Fauth, links Ratspräsident Bogdan Oleszek.

bis 1994 schließlich zwölf Jahre lang als Mitglied des Rates der Stadt Lübeck. Von 1993 bis 1998 war er außerdem auch 1. Vorsitzender des Lübecker Kreisverbandes des Deutschen Roten Kreuzes.

Parallel dazu begann ein sich steigerndes Engagement für seine Heimatstadt Danzig: zunächst noch zur kommunistischen Zeit, in der er die Solidarność – und während des



Gemen 1951 – In der Mitte Dominikanerbruder Hans-Lothar Fauth.

Anmerkung: Hans-Lothar Fauth würde sich freuen, wenn ihm Teilnehmer der Gementreffen 1951 und 1952, die noch Fotos haben, die noch Fotos haben, ihm diese als Abzüge zusenden würden, seine Anschrift ist über das Adalbertus-Werk zu erhalten.

Kriegsrechtes den polnischen Widerstand im Untergrund – unterstützte; sowohl materiell – insbesondere durch Medikamentenspenden – als auch ideell – u. a. durch Kurierdienste, durch die er sich selbst in Gefahr begab. Nach der „Wende“ trug er durch das oben geschilderte Bemühen, tatkräftig zur Wiederherstellung kulturhistorischer Denkmäler in Danzig bei.

Hans-Lothar Fauth hat sich durch sein vielfältiges Engagement nicht nur Freunde erworben. Dazu trugen sein oft auch gegen die

Parteidisziplin nur am Ziel ausgerichtete Handeln nach dem Wort von Erich Kästner: „Es gibt nichts Gutes – außer man tut es“, wie auch seine nicht zu leugnende Wesensart, „sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen“ bei. Doch erfuhr er auch mannigfache Ehrungen, sowohl auf deutscher wie auf polnischer Seite. So verlieh ihm der Rat der Stadt Lübeck bei seinem Ausscheiden 1994 die *Ehrenplakette des Senats* und die Bundesrepublik Deutschland 1995 das *Verdienstkreuz am Bande*; von polnischer Seite erhielt er schon 1989 das *Kommandeur-Kreuz mit Stern Polonia Restituta*, sowie in Danzig 1991 die Würde eines *Ehrensensors* und 1994

die des *Ehrenbürgers* der Stadt.

Der inzwischen 76-Jährige ist ein Beispiel dafür, wie sich Danziger Vertriebene nicht in Trauer über die verlorene Heimat erschöpfen haben, sondern tatkräftig dort, wohin sie das Vertreibungsschicksal verschlagen hatte, am Aufbau Deutschlands mitwirkten und zugleich in der Rückbindung zur alten Heimat Dienst am Werk der Versöhnung leisteten. Dass er dies aus christlicher Verantwortung tat, daran lässt er keinen Zweifel, wie auch daran, dass er der Stadt seiner Herkunft emotional tief verbunden bleibt. **G. Nitschke**

Msgr. Johannes Goedeke 90 Jahre alt

Es war eine ergreifende Geste, mit der die ca. 20 Messdienerinnen und Messdiener von Marborn ihren Pfarrer am Ende des Festgottesdienstes aus Anlass seines 90. Geburtstages ehrten: bevor er selbst der Gemeinde den Schlusssegen erteilte, bildeten sie vor dem Altar einen Kreis und baten ihn in ihre Mitte; dann erhoben sie ihre Arme und riefen über ihn den Segen Gottes herab, zugleich Gott Dank sagend für seinen priesterlichen Dienst an ihnen und um Gottes Schutz bittend für ihn in der kommenden Zeit.



Dies war gleichsam ein bewegender Schlusspunkt unter einem wunderbaren Festtag, den Pfarrer Goedeke mit seinen Angehörigen, einer Reihe von Confratres, seiner Gemeinde und auch zehn anwesenden Danziger Freunden am 13. Juli begehen konnte. Schon am Vormittag begann es im Pfarrhaus, als sich Honoratioren aus Stadt und Kirchengemeinde und viele Gemeindemitglieder „die Türklinke übergaben“, um persönlich zu gratulieren. Nach einem Mittagmahl im kleinen Kreis war dann im überfüllten Gemeindehaus der Kaffeetisch gedeckt, viele Dankesreden wurden gehalten und es erklangen Lieder zum Lob des Jubilars. Herausragend war die Ansprache des Fuldaer Weihbischofs Johannes Kapp, der die Stationen seines priesterlichen Lebens nachzeichnete und dabei insbesondere seine Spiritualität würdigte.

Am Schluss stand dann der Fest- und Dankgottesdienst in der Marborner Pfarrkirche, konzelebriert von sieben Priestern, in dem Prälat Dr. Valentin Doering, Leiter des Katholischen Büros Bayern – einst Pfarrkind des Jubilars in Bad Soden-Salmünster – die Festpredigt hielt. Sein Thema war „die Zeit“: in fünf Kapiteln zeigte er auf, welche Rolle die Zeit – die *eilt*, *weilt*, *teilt*, *pfeilt* und *heilt* – in unser aller Leben spielt und auch das Leben des Jubilars mitgeprägt hat.

Wie ein roter Faden zog sich durch diesen Tag eine Atmosphäre außerordentlicher Dankbarkeit und Liebe, die Pfarrer Goedeke von seiner Gemeinde entgegengebracht wird in dem Bewusstsein, dass dieser Priester – nach seiner Verabschiedung aus dem Pfarrdienst in Bad Soden-Salmünster 1984 – nun schon 20 Jahre lang bei ihr in Marborn ist, ihr das Wort Gottes verkündigt und die Sakramente spendet und – wie immer wieder betont wird – sich ganz und gar auf sie einlässt in seiner Sorge um alle Probleme und Nöte, aber auch in seiner Mitfreude am gelungenen Leben. Dabei spielt sicher eine große Rolle, dass Johannes Goedeke auf Grund seines langen und bewegten Lebens auf einen Fundus an menschlichen Erfahrungen zurückgreifen kann, die seiner großen Fähigkeit zur Zuwendung das Fundament geben.

Es seien hier noch einmal kurz die wesentlichen Stationen seines Lebens aufgeführt:

Geboren am 13. Juli 1914 in Kladau Krs. Danziger Höhe, verbrachte er Kindheit und Jugend in Langenau, wo der Vater Lehrer und Organist war. Die Gymnasialausbildung mit Abitur erfolgte am Städtischen Gymnasium in Danzig, danach das Studium der Theologie und Philosophie in Braunsberg/Ostpreußen und in Freiburg/Breisgau. Am 5. März 1939 erteilte ihm Bischof Dr. Carl Maria Splett als seinem „primo genitus“ in der Kathedrale zu Danzig-Oliva die Priesterweihe – im Frühjahr dieses Jahres konnte er also das seltene *Eiserne Priesterjubiläum*



Festgottesdienst (von links): Pfarrer Kopka, Msgr. Goedeke, Prälat Dr. Doering.

feiern. Nach nur wenigen Monaten Tätigkeit als Vikar in Oliva musste er schon 1940 als Sanitätssoldat an die Ostfront einrücken, von 1944 bis 1949 folgten dann fünf bittere Jahre der Gefangenschaft in Russland. Seine stille Bitte, dass Gott ihm nach diesen ersten zehn schweren Jahren des Priestertums noch wenigsten zehn Jahre in Freiheit als Priester schenken möge, wurde überreich erfüllt. Nach kurzer Tätigkeit als Religionslehrer in Düsseldorf begann 1950 sein Dienst in der Diözese Fulda, zunächst bis 1956 als Kaplan in Kassel-Niederzwehren, wo er mit zwei weiteren aus Danzig vertriebenen Priestern – Karl König und Theo Kremer – zusammenwirkte, dann 1956 bis

1960 als Pfarrkurat in Neukirchen am Knüll, wo er eine St.-Adalbert-Kirche baute, und schließlich von 1960 bis 1984 als Pfarrer in Bad Soden und zugleich Dechant des Dekanates Salmünster. Seit 1984 nun ist er Subsidiar in Steinau-Marborn, geschätzt, geehrt, geliebt auch von der Hauptgemeinde in Steinau und deren Pfarrer Manfred Kopka, seinem „Vorgesetzten“. Die 1988 erfolgte Ernennung zum Päpstlichen Ehrenkaplan mit dem Titel Monsignore ist Zeichen der Wertschätzung seines priesterlichen Dienstes auch von Seiten der „kirchlichen Obrigkeit“.

Daneben gab es jedoch eine zweite Schiene seelsorglichen Engagements, gewidmet seiner Heimat Danzig: von 1964 bis 1992 war er Konsistorialrat des Bistums Danzig in der Vertreibung, von 1975 bis 1996 Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werkes e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken, dessen Ehrenmitglied und Ehrenpräses er jetzt ist. Profil und Geist dieses Werkes hat er sicher in besonders nachhaltiger Weise mitgeprägt. Insbesondere die ständige erneute bewusste Annahme des Versöhnungsauftrages – besonders gegenüber Polen – war und ist sein Hauptanliegen, das er in seiner Verkündigung, aber auch in vielen Vorträgen und Diskussionen den Mitgliedern nahegebracht hat. Wenn es seine Gesundheit nur irgend zulässt, nimmt er noch stets an den jährlichen Treffen in Gemen und den Deutschpolnischen Studententagen in Danzig teil. In meiner kurzen Glückwunschede habe ich daher insbesondere seine *Treue* hervorgehoben, die er in seinem Leben stets bewiesen hat: sei es gegenüber seiner Berufung als Priester in allen unterschiedlichen



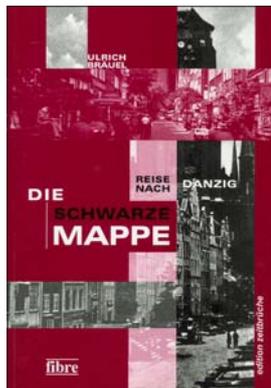
Gratulation (von links): Weihbischof Kapp, Msgr. Goedeke, Prälat Dr. Doering.

Anforderungen, sei es seiner Lebenswelt nach dem Krieg gegenüber, die er angenommen und mitgestaltet hat, sei es aber auch seiner alten Heimat und den Anforderungen gegenüber, die sie auch in der Fremde an ihn stellte, letztlich aber auch gegenüber jedem einzelnen Menschen, dem er begegnete und dem er etwas von seinem Charisma schenkte.

Gott möge Pfarrer Johannes Goedeke weiterhin segnen, ihm leidliche Gesundheit schenken und ihm und uns vergönnen, dass wir noch manche Jahre mit ihm gemeinsam leben, nachdenken und beten dürfen. Wir sind ihm zutiefst in Freundschaft und Dankbarkeit verbunden. **G.N.**

Die schwarze Mappe

Der Autor des Buches ist gebürtiger Danziger, geboren 1930, Ende Januar 1945 aus der Stadt geflohen, war seit 1957 Rechtsanwalt in Berlin und lebt jetzt im Ruhestand in Lindau am Bodensee. Seit seiner Flucht aus Danzig war ihm nie ernsthaft der Gedanke an eine Wiederbegegnung mit seiner Heimatstadt gekommen. Die Erinnerungen verblassten, Ausbildung, Beruf, Familiengründung überlagerten die Vergangenheit. Es gab aber eine alte schwarze Mappe,



in der er jahrzehntelang alles an Papier sammelte, das mit Danzig zusammenhängt. Diese Mappe und die zufällige Wiederentdeckung verloren geglaubter Manuskripte seines Vaters gaben nach der Wende dann doch den Anstoß, eine Reise nach Danzig zu unternehmen, die zugleich eine Reise in die heutige Gegenwart der Stadt Danzig/Gdańsk und eine Reise in die Vergangenheit wurde.

Sieben Tage dauerte die Reise, und so gliedert der Autor sein Buch in sieben große Tagesabschnitte, in denen jeweils das aktuelle Erlebnis jedes einzelnen Tages mit historischen Reflexionen verbunden und den Erinnerungen an die eigene Vergangenheit gegenübergestellt wird. Dabei werden auch problematische Kapitel der Familiengeschichte kritisch aufgearbeitet, wie etwa das Verhältnis des Vaters zum Nationalsozialismus.

Das Buch ist verhältnismäßig distanziert und leidenschaftslos geschrieben, aus der Haltung des Juristen mit der Fähigkeit, sich selbst, sein Leben, seine Vergangenheit und auch das neue Erleben der Heimatstadt Danzig quasi wie ein Beobachter festzuhalten. Wer selbst dieses Erlebnis der Wiederbegegnung gehabt und verarbeitet hat, wird oft Vergleiche ziehen, doch das macht das Buch besonders interessant und lesenswert.

Ulrich Bräuel: *Die schwarze Mappe – Reise nach Danzig*. fibre Verlag Osnabrück 2002, ISBN 3-929759-72-1, 239 S., 15 Abb., 2 Karten, 24,00 Euro.

Wolken über weitem Land Eine Familiengeschichte aus Masuren

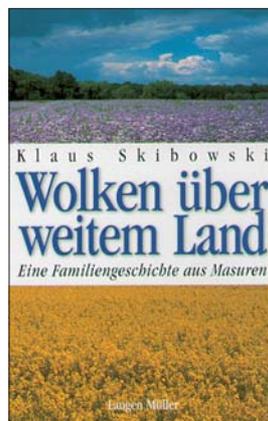
Aus dem südlichen Ostpreußen – genauer gesagt aus der Stadt Lyck – stammt der Autor dieser Familiengeschichte, die im Jahre 1894 beginnt und in den frühen 90ern des letzten Jahrhunderts mit der Beschreibung eines Besuches der Heimat des nun im Pensionsalter stehenden Enkels des ersten Protagonisten endet. Beschrieben wird das Leben in der ostpreußischen Kleinstadt im Hause eines aufstrebenden Fabrikbesitzers, des Kaufmanns und Färbermeisters Joachim Brodowski, der die erste „chemische Fabrik“ Ostpreußens gründete. Die Beschreibung des Lebens in diesem Hause um

die Jahrhundertwende zu 1900, der Einbindung der Herrschaft und des Personals in die Kleinstadtgesellschaft, das Leben mit den Naturgewalten dieser Landschaft, die mit Wäldern, Seen und Mooren ihren eigenen Zauber besitzt und den Alltag der Menschen auch besonders prägte. Der Leser erfährt viel über die besonderen ethnischen Konstellationen und historischen Zusammenhänge, die das Leben im südlichen Ostpreußen beeinflussten, die prägenden Verbindungen und nicht immer freundlicher Nachbarschaft von Deutschen, Polen und Russen, von pruzsischem Ursprung und slawisch-masowischen Verbindungen, die die Masuren in ihrer Sprache und ihrem Habitus bis heute prägen.

Die politischen Wirren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Auswirkungen der beiden Weltkriege, welche die Fabrikantenfamilie einmal in der Heimat Lyck und nach dem II. Weltkrieg im Westen in einer hessischen Kleinstadt zu Neuanfängen zwingen, die Naziherrschaft und innerer Widerstand und schließlich die Partizipation am Wirtschaftswunder, wie auch das aufstrebende Journalistenleben des Enkels des obengenannten Firmengründers.

Das Buch ist allerdings auch gespickt mit Ergebnissen journalistischer Recherche oder – wie es bei mancher Ungenauigkeit den Anschein hat – journalistischer Erinnerung. Der Leser erfährt immer wieder, wie bedeutend doch diese Familie Brodowski war, deren Wirken in die Kreise der CDU, der größten deutschen Bank, der neuen journalistischen und politischen Kreise der Bundesrepublik hineinreicht und schließlich sogar auch noch in einer ersten Journalistenreise 1957 in das (nach den Posener Aufständen) offenere Polen mit Erlebnissen und Begegnungen in Kreisen der Politik und Kirche hineinwirkt, Begegnungen, die auch wieder so bedeutsam sind, dass es „in Bonn“, wo der Journalist nun sein berufliches Umfeld hat, „eine Menge zu berichten gibt“.

Gerade in den letzten gut 100 Romanseiten sind die Parallelen der Figur des Enkels Ottchen und des Autorenlebens deutlich spürbar und so kommt man als Leser schließlich zu der Frage, warum der Autor die Romanform wählte, statt den historischen Essay für die politisch historischen Fragen oder die als Gattung Autobiographie. Damit ließen sich auch eher be-



fremdlich anmutende Reminiszenzen – wie beispielsweise die in den Masurischen Erzählungen des großen Siegfried Lenz beim „angenehmen Begräbnis“ geschilderte Episode einer sehr fröhlichen Beerdigung mit einer nicht fachgerechten Aufstellung des Sarges, die der Autor Skibowski für das Begräbnis des Firmengründers kolportiert – vermeiden.

Gleichermaßen verursacht die Vermischung von Handlung und Informationsfülle zu manchen historischen Ungenauigkeiten u. a. in Bezug auf die Baugeschichte (Schloss Allenstein) oder die ethnischen und sprachlichen Bezüge zwischen Polen, Masowiern und Deutschen.

Klaus Skibowski ist Journalist und gibt seiner Sprache einen zeitweilig dozierenden und

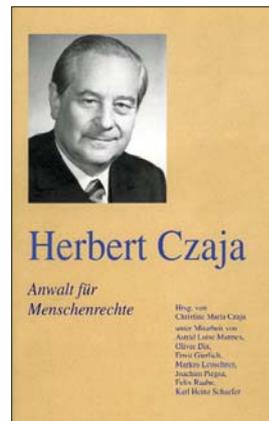
kommentierenden Stil, der auch im Roman nicht verleugnet werden kann – zuweilen auch zu unfreiwilligen Bonmots führt. Seine große Kollegin Marion Gräfin Dönhoff hat als Journalistin vielfach ihre Heimat, das ostpreußische Leben in seinen Facetten, das Land und die Menschen beschrieben, Graf Lehndorf, Graf Krockow, Siegfried Lenz sind in ihren Sprachen und ihren Genres dem gefolgt, doch sie haben die Mischformen vermieden.

Masuren und Ostpreußen insgesamt sind Landstriche von historischer und kultureller Vielfalt und bedeutender Fülle, mit bezaubernder Natur sowie einst und jetzt interessanten liebenswürdigen Menschen. Vielleicht ist schon der Titel dieses Buches Anregung genug, sich mit der Vielfalt der Geschichte und Literatur zu diesem Land intensiver zu beschäftigen, damit es keine „Bilder, die langsam verblasen“ – wie Gräfin Dönhoff eines ihrer Bücher überschreibt – werden, sondern dieses Land in einem geeinten Europa in seiner Geschichte und Gegenwart wieder erlebt wird. **Viola Nitschke-Wobbe**

Klaus Skibowski: *Wolken über weitem Land – Eine Familiengeschichte aus Masuren*, Verlag Langen Müller, ISBN 3-7844-2863-0, 416 Seiten, 19,90 Euro.

Herbert Czaja – Anwalt für die Menschenrechte

Der Name **Herbert Czaja** ist noch heute für viele Unbelehrbare in Deutschland – und auch in Polen – ein Synonym für einen „Revanchisten“, einen „ewig Gestrigen“, einen „militanten Vertriebenenpolitiker“. Man kann und muss solche Äußerungen – ob in Deutschland oder in Polen – nur als dumme Verleumdungen bezeichnen. Nach seinem plötzlichen Tod am 18. April 1997 in Stuttgart hatte ich im **adalbertusforum** in einem kurzen Nachruf über ihn – mit dem ich über 30 Jahre lang im



Katholischen Flüchtlingsrat, in der AKVO und im ZdK zusammengearbeitet habe – u. a. geschrieben: „... die Geschichte wird dem Andenken dieses Mannes mit zunehmendem Abstand vom „Kalten Krieg“ Gerechtigkeit zukommen lassen. Er war in meinen Augen stets ein Mensch, der in Geradlinigkeit für Recht und Wahrheit, der in Geradlinigkeit im ganzen Europa eintrat, in Verantwortungsbewusstsein für sein Volk, getragen von einem tiefen christlichen Ethos. Sein Leben und Wirken hatte Vorbildcharakter, ihm gebührt Dank weit über seinen Tod hinaus.“ Ich erfuhr später, dass man mir diese Zeilen in Danzig damals übel vermerkt hatte.

Seit Oktober vorigen Jahres liegt nun endlich ein Buch vor, das es möglich macht, dem Lebensweg und Schaffen dieses rastlosen und unermüdlich tätigen Mannes nachzugehen. Seine Tochter Christina Maria Czaja und eine Reihe von Weggefährten haben in fünf Kapiteln sein Leben, den Vertriebenenpolitiker, den Bundestagsabgeordneten, den engagierten katholi-

schen Laien und den Streiter für Lastenausgleich, Existenzförderung und Südtirol dargestellt. Ein Kompendium von Nachrufen und Würdigungen schließt sich an, sowie eine fast 200 Seiten starke Dokumentation aus Reden, Äußerungen und Aufsätzen Herbert Czajas, kurze Angaben zu den Mitarbeitern des Buches, ein Nachwort der Herausgeberin und eine Reihe von Abbildungen.

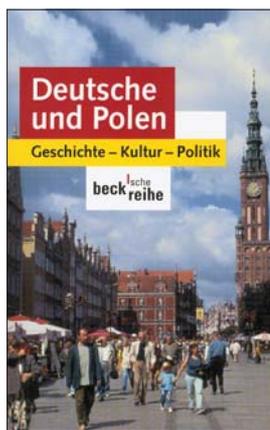
Der Band schließt zum einen eine bisher empfindliche Lücke in der deutschen Zeit- und auch Kirchengeschichte der Nachkriegszeit, zu der Herbert Czaja in der Vielseitigkeit seines politischen und kirchlichen Engagements über 50 Jahre lang zweifellos gehört. Zum anderen gibt er die Gelegenheit, sich auf grund des reichhaltigen Materials endlich intensiv mit diesem Mann, seinem außerordentlich starken Bewusstsein für Gerechtigkeit, aber auch seiner ebenso großen Bereitschaft zum Ausgleich und zur Versöhnung mit Polen auseinanderzusetzen.

Herbert Czaja. Anwalt für die Menschenrechte. Hrsg. von Christine Maria Czaja unter Mitarbeit von Astrid Luise Mannes, Oliver Dix, Ernst Gierlich, Markus Leuschner, Joachim Piegsa, Felix Raabe, Karl Heinz Schaefer. Bonn 2003, 424 S., 17 Abb., gebunden, ISBN 3-8557-210-9, 24,50 Euro, Bestelladresse: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Kaiserstr. 113, 53113 Bonn, Tel. 02 28/9 15 12-0, Fax 02 28/9 15 12-29.

Deutsche und Polen

Geschichte – Kultur – Politik

Dieser Sammelband ist eine außerordentliche Bereicherung trotz der Bücherflut über das deutsch-polnische Verhältnis seit der „Wende“. Ein besonders kompetentes deutsch-polnisches Autorenteam hat hier in 60 pointierten Essays Beiträge geliefert, die in fünf großen Abschnitten gegliedert sind, die unter den Überschriften stehen: 1. Zur Geschichte der Nachbarschaft, 2.



Erinnerungsorte, 3. Kultur und Identität: Räume des Nicht-Übersetzbaren, 4. Gesellschaft und Lebenswelt, 5. Politik und Wirtschaft. In kurzen prägnanten Artikeln wird das Wesentliche zu den einzelnen Themen zum Ausdruck gebracht. Ein Literaturverzeichnis zu

den einzelnen Beiträgen, sowie kurze biographische Hinweise zu den einzelnen Autoren und ein Personenregister vervollständigen den Band, der eigentlich in die Hand eines jeden gehört, der sich mit dem deutsch-polnischen Verhältnis auseinandersetzt. Viele Beiträge geben zu Diskussionen Anlass, die jedoch gerade in diesem Bereich weiterhin dringend notwendig sind.

Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik. Herausgegeben von Andreas Lavaty und Hubert Orłowski. Deutsches Polen-Institut Darmstadt im Auftrage der Robert Bosch Stiftung. Verlag C.H.Beck, München 2003, 632 Seiten, ISBN 3 406 49436 6, 17,90 Euro.

GLÜCKWÜNSCHE

Am **14. Mai 2004** beging **Rupert Neudeck** seinen **65. Geburtstag**. Da er weder Beamter ist noch mehr in einem festen Berufsverhältnis steht, war dieser Tag sicher für ihn keiner des Wechsels in einen neuen Lebensabschnitt. Zudem gab er den Cap Anamur-Vorsitz schon vor zwei Jahren ab, stürzte sich jedoch schon bald in ein neues „Abenteuer“ der Hilfstätigkeit durch die Gründung der Organisation „Grünhelme“, deren Aufgabe es ist, in durch Krieg geschädigten Gebieten tatkräftig beim Wiederaufbau zu helfen, so u. a. auf dem Balkan, in Afghanistan, im Irak und auch in Vietnam (siehe auch Seite 15/16). Alle Welt kennt diesen Mann und sein radikales Eintreten für die Menschenwürde. Das Adalbertus-Werk gratuliert ihm herzlich zum „Renten-Geburtstag“, ein wenig stolz auf ihn, der in den 60er Jahren Sprecher der Danziger Katholischen Jugend und am Aufbau des Adalbertus-Werkes beteiligt war und so manchem Gementreffen durch sein mitwirkendes Prägung verliehen hat. AD MULTOS ANNOS lieber Rupert, Gott segne Dein weiteres Engagement für *humanitas et dignitas*. **G.N.**

ZUM GEDENKEN

■ Kurz vor Vollendung des 71. Lebensjahres starb am **23. Mai 2004** in Hilter am Teutoburger Wald **Ehrendomherr Pfarrer Johannes Gehrman**. Beim 54. Gementreffen im Jahre 2000 berichtete er in einem Gesprächsforum „Beispiele praktizierter Nachbarschaft“ über die von ihm gegründeten Initiativen „Polenhilfe“ (1980) und „Mission Versöhnung“ (1993). In Ost- und Westpreußen aufgewachsen, kam er durch die Vertreibung nach Niedersachsen, empfing 1964 im Dom zu Osnabrück die Priesterweihe und war in verschiedenen Orten dieser Diözese als Seelsorger tätig, zuletzt seit 1990 als Pfarrer in Hilter und zugleich als Aussiedlerseelsorger des Lagers Bramsche-Hesepe. Daneben gehörte seine ganze Leidenschaft dem Dienst an der Versöhnung mit Polen, wofür er in Deutschland und Polen hohe Ehrungen erfuhr, so die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, des Kavalierekreuzes des Republik Polen, des Großkreuzes des Ordens St. Stanislaus und der Ehrenbürgerschaft des Ortes Hermannsbad/Ciechocinek in Westpreußen.

■ Ebenfalls am **23. Mai 2004** starb **Pfarrer Erich Knobel**, engagierter Mitarbeiter des Adalbertus-Werkes in Danzig, Teilnehmer an allen Deutsch-polnischen Studientagungen in Danzig seit 1994 und an einer Reihe von Gementreffen, zuletzt noch im vorigen Jahr. Bei der Studientagung im Mai 2004 hat er noch beim Friedensgottesdienst in der Dorotheenkirche in Nenkau konzelebriert. Er war Ermländer deutscher Herkunft, lebte nach Aufgabe des Pfarreramtes aus gesundheitlichen Gründen in Rahmel/Rumia bei Gdingen und half als Seelsorger – insbesondere im Beichtstuhl – in vielen Pfarreien, in der Ferienzeit auch in Deutschland, wo er Priester im Urlaub vertrat und sich viele Sympathien erwarb. Am 2. Juni wurde er in Rahmel begraben, in Anwesenheit des er-

VERANSTALTUNGEN

BILDUNGSTREFFEN 2004

29. August **Berlin**
21. November **München**

VORSCHAU AUF 2005

FRÜHJAHRSTAGUNG IN ESSEN-WERDEN

19./20. März 2005

12. DEUTSCH-POLNISCHE STUDIENTAGUNG IN DANZIG

11. bis 18. Juni 2005

59. GEMENTREFFEN

3. bis 8. August 2005

3. DEUTSCH-POLNISCH-LITAUISCHE JUGENDBEGEGNUNG IN DANZIG

voraussichtlich im Herbst 2005

Anfragen und Voranmeldung: Adalbertus-Werk e. V. und Adalbertus-Jugend, Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf, Telefon (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74, E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de oder kontakt@adalbertuswerk.de
Weitere Informationen im Internet unter www.adalbertuswerk.de

KREISAU

Internationale Jugendbegegnungsstätte und Europäische Akademie

Kontakt und Programm:

Intern. Jugendbegegnungsstätte Kreisau

Krzyzowa 7 **PL-58-112 Grodziszczce**
Tel. +48-74-8500300, Fax +48-74-8500305
E-Mail: mdsms@krzyzowa.org.pl
www.krzyzowa.org.pl

ACADEMIA BALTICA

Kontakt und Programm: **Academia Baltica**, Hoghehus, Koberg 2, **23552 Lübeck**, Tel. (04 51) 3 96 94-0, Fax (04 51) 3 96 94-25, E-Mail: office@academiabaltica.de
www.academiabaltica.de

Änderungen bleiben vorbehalten.



mländischen Weihbischofs Wojtkowski, vieler Priester und einer großen Schar von Gläubigen. Er war uns ein guter Freund, den wir vermissen werden.

■ Nach langer Krankheit nahm Gott am **20. Juni Anneliese Kallage** zu sich. Sie lebte zuletzt in einem Pflegeheim in ihrer Heimat im Emsland, wohin sie vor wenigen Jahren zu ihrer Familie zurückgekehrt war. 38 Jahre lang war sie Haushälterin von Prälat Dr. Wothe gewesen, schon in Münster und dann die lange Zeit in Hildesheim, als er Apostolischer Visitator der Danziger Katholiken war. Sie gab dessen häuslicher Umgebung in ihrer vornehmen und zurückhaltenden Art stets eine respektable Atmosphäre, sie engagierte sich aber auch aufopfernd für ihn in der Zeit seiner zunehmenden Erkrankungen bis zu seinem Tod. Auch nahm sie stets regen Anteil an Leben und Arbeit der Danziger Katholiken.

Gott nehme alle Verstorbenen auf in seinen ewigen Frieden. **G.N.**